

Whistleblower verraten Geheimnisse und sind trotzdem keine Verräter. Und Judas war vielleicht ein Idealist.

DOSSIER SEITEN 5-8

Verrat!

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2017
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



In der belagerten Stadt Yei warten Frauen und Kinder vor einer Abgabestelle auf Lebensmittel

Schwierige Hilfe in einem Land vor dem Abgrund

SÜDSUDAN/ Vor sechs Jahren hoffte man, dass mit der Unabhängigkeit alles besser würde im ostafrikanischen Land. Jetzt ist vor allem Nothilfe angesagt.

Im Juli 2011 waren die Hoffnungen gross: Nach mehr als zwanzig Jahren Krieg feierte der christliche Südsudan seine Unabhängigkeit vom muslimischen Norden. Doch besser wurde nichts. Seit 2013 bringt ein brutaler Bürgerkrieg Hunger, Leid und Tod über die Bevölkerung, der junge Staat steht vor dem Bankrott. Mindestens drei Millionen Menschen sind vor Brandschatzungen, Massakern und Bombardierungen in andere Gegenden des Südsudan oder in Nachbarländer geflüchtet. Die Hälfte der Bevölkerung ist von Nahrungsmittelhilfe abhängig, in Teilen des Landes herrscht akute Hungersnot.

BELAGERTE STADT. Valentin Prélaz war Anfang März für das Hilfswerk der evangelischen Kirchen (Heks) in der Hauptstadt Juba und in der belagerten Stadt Yei im Süden des Landes. 100 000 Personen sind dort eingeschlossen: Einheimische, die noch nicht geflohen sind oder vertrieben wurden, seit die Regierungsarmee Yei besetzt. Und Flüchtlinge aus der Umgebung, die sich vor Gewalt und Plünderungen in Sicherheit bringen wollten. Die Armee kontrolliert die Stadt und die Hauptverkehrsachsen, während verschiedene Rebellengruppen sie umzingelt haben. Sicher hinein und hinaus kommt man nur mit dem Flugzeug. Ab und zu fährt ein Bus nach Juba, doch die Fahrt ist lebensgefährlich.

«Lange Zeit galt Yei als einer der noch friedlichen Orte im Bürgerkriegsland», erzählt der Heks-Programmverantwortliche für Südsudan. Das Hilfswerk hatte mehrere Entwicklungsprojekte in der Region, ein Büro in Yei. Doch dann kam die Gewalt im letzten Sommer auch dort an. Das Büro wurde geschlossen, das Personal nach Uganda evakuiert und die Projekte auf Eis gelegt. Jetzt kehrt das Heks zurück, um Nothilfe zu leisten zusammen mit

dem Schweizer Kinderhilfswerk Terre des hommes und den früheren lokalen Partnern, die noch vor Ort sind. Ziel ist es unter anderem, die zerstörten Wasserpumpen zu reparieren, Hygiene-Sets abzugeben, die Bäuerinnen und Bauern, die nicht mehr auf ihre Felder können, mit Saatgut und Werkzeug auszurüsten, damit sie Gemüsegärten in der Stadt anlegen können. Zudem werden «Tagelöhner»-Jobs vergeben bei der Restaurierung von Strassen innerhalb der Sicherheitszone, damit die Familien etwas Bargeld haben, um das Nötigste zu kaufen.

Klar ist: Wer in Yei helfen will, muss mit den Behörden zusammenarbeiten, ohne Bewilligungen läuft nichts. «In politisch so verworrenen Situationen ist das immer heikel», sagt Prélaz. Aber es gebe strikte Richtlinien, an die sich die Hilfswerke hielten, um nicht instrumentalisiert zu werden. Gerne hätten Heks und Terre des hommes auch Zugang gehabt zu den Rebellen und den vielen Zivilisten im Busch vor Yei. Doch das ist im Moment unmöglich. Nur einzelne Kirchenvertreter scheinen ab und zu Gebiete ausserhalb der Stadt besuchen zu können.

KORRUPT EELITEN. «Es müssen Tausende sein, die da draussen ohne humanitäre Hilfe sind», sagt Marina Peter. In die Stadt rein komme niemand mehr. Als Beraterin im deutschen Hilfswerk Brot für die Welt war auch sie gerade in Yei. Die Südsudan-Kennerin befasst sich seit dreissig Jahren mit der Region. Die Sicherheitslage in der Stadt habe sich zwar leicht verbessert, doch das Töten gehe weiter. «Die Brutalität hat im ganzen Land wahnsinnige Ausmasse angenommen», erzählt sie. Ursprünglich standen sich im Bürgerkrieg die Regierungsarmee von Präsident Salva Kiir und die Rebellentruppe des früheren Vizepräsidenten Riek Machar gegenüber.

Der eine gehört zum Volk der Dinka, der andere ist Nuer. Doch es gibt noch viel mehr Ethnien im Land. Inzwischen sind die Kampfakteure zahlreich und zersplittert, die Allianzen wechseln. Auf der einen Seite steht die Armee von Kiir und seine marodierenden Milizen, auf der anderen verschiedenste ethnisch organisierte Rebellengruppen, aber auch Bürgerwehren, die einfach ihr Dorf verteidigen.

«Der Ursprung des Konflikts ist nicht ethnisch bedingt», sagt Peter. Im früheren Krieg mit dem muslimischen Norden hätten die machthungrigen Eliten gegenüber den einfachen Leuten die religiöse Karte gezogen, jetzt sei es die ethnische. Und es funktioniert. «Inzwischen haben so viele Menschen Schreckliches erlebt, das ihnen von einer bestimmten Volksgruppe angetan wurde, dass die Feindseligkeit unter den Ethnien wirklich besteht.»

GROSSER FRIEDENSPLAN. Auch die Kirchen sind nicht gefeit vor ethnischen Misstönen. Der Südsudanische Kirchenrat etwa geriet in eine grosse Krise, weil es in gewissen Mitgliedskirchen Hetzprediger gab. «Dennoch ist die Kirche die einzige vertrauenswürdige Kraft im Land», entgegnet Peter.

«Inzwischen wurde der Kirchenrat komplett umstrukturiert und ist jetzt unter sehr guter Führung», berichtet Karin Augstat von Mission 21. Das Basler Werk ist über seine presbyterianische Partnerkirche schon lange in der Friedens- und Versöhnungsarbeit im Südsudan tätig. Der Vorsitzende der Kirche ist neu auch Moderator des Kirchenrats. Jetzt hat der Rat Grosses vor: Mit breiter internationaler Unterstützung wird er einen umfassenden Friedensplan mit zahlreichen Aktivitäten auf allen Ebenen der Gesellschaft angehen. Augstat sagt: «Das ist so etwas wie die letzte Hoffnung für das Land.» **CHRISTA AMSTUTZ**



PORTRÄT

Der Retter der Frösche

Der pensionierte Lehrer Jürg Messerli hilft unzähligen Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Schon vor vierzig Jahren hob der Berner einen Teich aus, damit die Amphibien einen Laichplatz haben. **SEITE 14**

LITERATUR

Zurück in der Kirche

«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten», sagt Adolf Muschg. Mit «reformiert.» spricht der Schriftsteller über Religion, Politik und den Entschluss, wieder in die reformierte Kirche einzutreten. **SEITE 3**



SOMMERZEIT

Keine Uhr und viel Zeit

Der Zeitforscher Karlheinz Geissler braucht keine Uhr. Er plädiert für ein Leben im Rhythmus der Natur und ist sich sicher: nur durch den Verzicht wird ein kluger Umgang mit der Zeit möglich. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 15**

NACHRICHTEN

Kirchen feiern gemeinsam Ostern

ÖKUMENE. Nur selten zelebrieren die Kirchen der westlichen und der östlichen Traditionen die Auferstehung Christi am gleichen Sonntag. Dieses Jahr fallen die unterschiedlich berechneten Osterdaten wieder einmal zusammen. Die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern lädt deshalb zu einer ökumenischen Vesper ein. Bischöfe, Älteste, Priester, Pfarrerrinnen und Gemeindeglieder in Bern lebender orthodoxer und westlicher Kirchen, Landeskirchen und Freikirchen feiern gemeinsam. Am Ostersonntag, 16. April, 17.00–18.00 Uhr, in der Kirche Peter und Paul in der Rathausgasse in Bern. Die Osterdaten fallen erst wieder im Jahr 2025 zusammen. **NM**

Zukünftige Kirche mitgestalten

BERN. Die reformierte Berner Kirche befindet sich im Umbruch. In drei Jahren tritt ein revidiertes Landeskirchengesetz in Kraft, welches das Verhältnis von Staat und Kirche neu regelt. Betroffen von der Entflechtung sind auch Pfarrerrinnen und Pfarrer: Sie werden ab 2020 keine Staatsangestellten mehr sein. Um den Transformationsprozess aktiv mitzugestalten, organisierte der Thinktank des Vorstands des Pfarrvereins im März eine Tagung. Dort diskutierten über fünfzig Pfarrerrinnen und Pfarrer gemeinsam mit Vertretern der Landeskirche über die theologische Ausrichtung der Berner Kirche. Die Organisationen ziehen eine positive Bilanz: Ihr Ziel, eine theologische Diskussion unter den Pfarrerrinnen und Pfarrern und ebenso zwischen der Kirchenleitung und der Pfarerschaft anzustossen, hätten sie erreicht. Die nächste Tagung plant der Thinktank für den kommenden Herbst. **NM**

AUCH DAS NOCH

Comedy und Gags von der Kanzel

OSTERLACHEN. Ho ho ho, lacht der Samichlaus. Lacht auch der Osterhase? Man weiss es nicht. Bezeugt hingegen ist der Brauch des Osterlachsens. Im Mittelalter erzählten die Prediger am Ostergottesdienst Lustiges und Derbes, um die Gemeinde zum Lachen zu bringen. Dies zum Zeichen, dass das Leben über den Tod triumphiert. Heute erwacht dieser Brauch mancherorts zu neuem Leben. Man darf also gespannt sein, wie sich der Pfarrer, die Pfarrerin als Comedian macht. Oder müsste uns der Himmel davon bewahren? **HEB**



Die Kirchen helfen allen, egal, welcher Herkunft: im Bild ein Beratungsgespräch

Sind Freiwillige auf einem Auge blind?

ENGAGEMENT/ Die Kirchgemeinden kümmern sich lieber um Flüchtlinge statt um Einheimische, wird in manchen Kreisen moniert. Stimmt das? «reformiert.» wollte es wissen.

Eingliederungskurse für Flüchtlinge. Alltagsbegleitung für Flüchtlinge. Kaffeestuben, Freizeitaktivitäten, Fahrräder und Wohnungseinrichtungen für Flüchtlinge. Alles organisiert und betreut von Freiwilligen aus bernischen Kirchgemeinden, in denen Asylsuchende leben. Ob dieses Engagements werden aus Teilen der Bevölkerung schon mal kritische Stimmen laut. «Typisch Kirchengutmenschen», heisst es etwa. «Bei Flüchtlingen sind Freiwillige schnell zur Stelle, aber wenn es um die eigenen Leute geht, ist niemand da. Dabei gibt es doch auch viele einheimische Bedürftige.»

Stimmen diese Vorwürfe? Oder tut die Kirche das eine, ohne das andere zu vernachlässigen? «reformiert.» hat in Kirchgemeinden sondiert. Mit klarem Ergebnis: Im Fokus der kirchlichen Fürsorge stehen bei Weitem nicht nur Asylsuchende. Viele Angebote mit zahlreichen Freiwilligen richten sich auch an Einheimische,

und das seit Jahrzehnten. «Für Ansässige tun wir viel, und der Einsatz der Freiwilligen ist gross», sagt etwa Christine Bärtschi, Kirchgemeinderätin in der reformierten Kirchgemeinde Burgdorf. Sie nennt die Altersnachmittage, die Beratungsstelle für Menschen in Notlagen, den Besuchsdienst für Jubilare, die Quartierarbeit und ein von der Kirche initiiertes Seniorenprojekt. Und ja – auch Flüchtlingsprojekte bietet die Kirchgemeinde an, ebenfalls unter Mitarbeit von Freiwilligen: Eingliederungshilfe, zudem einen Treff und winters einen Mittagstisch, der auch Einheimischen offensteht. Beim Besuchsdienst zum Beispiel stehen 60, bei der Eingliederung rund 15 und an den Altersnachmittagen circa 10 Freiwillige im Einsatz.

ABSPRACHEN. In der Kirchgemeinde Worb engagieren sich rund 200 Freiwillige. Auch hier ist das Angebot der Kirche

Ein Blick auf die Heilsarmee

Die Heilsarmee ist traditionell stark in der Sozialdiakonie tätig. So arbeiten Freiwillige im Sprach- und Musikunterricht, in der Sozialberatung, in Suppenküchen, machen Hausbesuche bei Kranken, begleiten ältere Menschen, besuchen Gefängnisinsassen. Von den schweizweit 5000 Freiwilligen bei der Heilsarmee engagieren sich laut der territorialen Sekretärin Joan Grace Münch rund 2000 im Kanton Bern. Bei der Flüchtlingshilfe hängen die Anfragen zur Mitarbeit davon ab, wie stark das Thema in den Medien vorkommt.

für die Bevölkerung vielfältig und deckt alle Altersgruppen ab. Für Flüchtlinge existiert momentan jedoch kein konkretes Angebot; die Kirchgemeinde hat sich vom interkulturellen Frauentreff zurückgezogen. Denn das Angebot im Asylbereich soll mit der Einwohnergemeinde koordiniert werden – Worb liegt in der Nähe des Asylzentrums Enggistein.

Die Kirchgemeinde Frutigen kann auf 180 Freiwillige zählen, die sich auf mannigfaltige Art für das Gemeinwohl einsetzen. Fast dieselbe Zahl nennt der Verantwortliche in der reformierten Kirchgemeinde Solothurn, Pfarrer Koen de Bruycker. Die rund 170 Freiwilligen im Kirchenkreis der Stadt wirkten vor allem in den «klassischen» Bereichen mit: bei Gottesdiensten, Apéros, Cafés, bei Erntedankfesten und Veranstaltungen der Oeme; zudem sei ein «starkes Team» in der Jugendarbeit tätig.

Einen Bereich Diakonie gebe es in Solothurn hingegen nicht, sagt de Bruycker. «Wir pflegen eine beteiligungsorientierte Freiwilligenarbeit, bei der man sich spezifisch für Anlässe oder Projekte einsetzt. Das ist oft ein ausdrücklicher Wunsch von Personen, die sich engagieren möchten.» Dieses Anliegen erachtet der Pfarrer als typisch für heute – zusammen mit dem häufigen Anspruch der Freiwilligen, dass es auch für sie persönlich etwas bringen soll. Ein Engagement ausdrücklich für Flüchtlinge gibt es seit letztem November. An diesem ökumenischen Projekt der «Weggemeinschaft Solothurn» beteiligt sind Landes- und Freikirchen.

PER INSERAT. In der Flüchtlingshilfe besonders engagiert sind etwa die Kirchgemeinden Schwarzenburg und Herzogenbuchsee mit je rund 40 Freiwilligen allein in diesem Bereich. In Schwarzenburg wurde 2015 eine Asylgruppe gegründet mit dem Ziel, Unterkünfte für Asylsuchende und vorläufig Aufgenommene zu finden. Beteiligte der Gruppe sind auch im Durchgangszentrum in Riggisberg tätig. Gemäss Kirchgemeinderätin Corina Costea gingen in Schwarzenburg für diese Arbeit immer wieder Anfragen ein. Für die anderen Angebote hingegen habe man auch schon gezielt per Anzeige Freiwillige gesucht.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass manche Kirchgemeinden mehr, andere weniger für Flüchtlinge tun – alle aber viel für die Gesamtbevölkerung. «Ich kann verstehen, wenn sich Einheimische, die im Leben zu kurz gekommen sind, wegen unserer aktuellen Flüchtlingsarbeit vielleicht zurückgesetzt fühlen», sagt die Burgdorfer Kirchgemeinderätin Christine Bärtschi. Dieser Kritik würde sie so begegnen: «Gibt es etwas, das wir als Kirche auch für dich tun können?» **NICOLA MOHLER, MARIUS SCHÄREN, KATHARINA KILCHENMANN, HANS HERRMANN**

Eine diskrete Stimme, kein prophetisches Donnern

KIRCHE IM AUFBRUCH/ Den einen ist sie zu unverbindlich, andere finden sie tiefgründig und ermutigend: Die Vision, die den Berner Reformierten die Zukunft weisen soll, liegt nun vor.

«Unsere Welt befindet sich im Umbruch; in einer solchen Situation braucht es Visionen und klare Ziele», sagt Iwan Schulthess, Synodalrat bei den reformierten Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn. Aus diesem Gedanken heraus ist auf Anstoss der Berner Synode jetzt ein Text entstanden, die «Vision Kirche 21», bestehend aus einem Slogan und einem Bündel von Grundsätzen, die dem kirchlichen Leben in den kommenden Jahrzehnten als Kompass und Leuchtfelder dienen sollen. Nach Abschluss der Arbeiten haben die Projektverantwortlichen das Ergebnis in den Regionen jüngst präsentiert.

So auch im unteren Emmental. Der Einladung nach Burgdorf gefolgt waren fünfzig bis sechzig Interessierte. Iwan Schulthess erläuterte den Entstehungs-

prozess der Vision, der breit abgestützt war und zwei Jahre in Anspruch nahm. Die Vorgaben für den abschliessenden Text lauteten: kein Roman, keine Kommas, klar auf den Punkt gebracht.

SIEBEN SÄTZE. Nun liegt das Ergebnis vor. Der Titel lautet: «Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.» Danach folgen sieben Grundsätze: Auf die Bibel hören – nach den Menschen fragen. Vielfältig glauben – Profil zeigen. Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden. Die Einzelnen stärken – Gemeinschaft suchen. Bewährtes pflegen – Räume öffnen. Vor Ort präsent – die Welt im Blick. Die Gegenwart gestalten – auf Gottes Zukunft setzen.

Dies also der Wortlaut der Vision Kirche 21. Genial oder banal? Ein Wurf oder



Eine Vision, viele Möglichkeiten

eine Luftblase? Die Reaktionen am Abend in Burgdorf waren gemischt. «Gute Vorschläge, aber kaum Neues», hiess es verschiedentlich. Ein anwesender Pfarrer fand, dass die Leitsätze seine Arbeit vor Ort gut zusammenfassten und bestätigten, während eine Votantin das Zündende vermisste: «Eine Vision muss mich aufrütteln, das hier ist mir zu integrierend.» Eine andere Stimme aber hielt dagegen: «Auf den ersten Blick mögen die sieben Punkte banal wirken. Jeder von ihnen hält aber eine enorme Herausforderung bereit.»

Zugegen war auch Synodalratspräsident Andreas Zeller. «Mir gefällt die Vision», sagte er. «Sie hat eine Struktur: Zuerst wird die Bibel angesprochen. Dann folgen Leitgedanken zum Handeln, am Schluss ist von Hoffnung die Rede.» Natürlich sei es mit einer Vision nicht getan. Er hoffe sehr, dass aus diesen Gedanken auch Taten folgten.

Offiziell verabschiedet wird das Papier an der Sommersynode Ende Mai. Zur Verankerung der Vision in den Köpfen und Herzen der Kirchenmitglieder steigt danach im September ein grosses Fest: das erste kantonale Kirchenfest in Bern überhaupt. **HANS HERRMANN**

Willkommen zurück in der Minderheit

KULTUR/ Adolf Muschg kehrte in die Kirche zurück und predigte sogleich im Grossmünster. Ein Gespräch mit dem Dichter über Politik, Theater und Jesus.

Adolf Muschg steht am Bahnhof. Bereits auf dem Weg zu seinem Haus in Männedorf ist klar, dass dieses Gespräch länger dauern wird. Der Schriftsteller erzählt vom pietistischen Vater, vom Geschichtsschatz der Bibel, der Liebe zum «unerreichten» griechischen Theater, das die «Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz aufzeigt». Er erzählt kurvenreich, klug und ganz ohne Eitelkeit, vielleicht mit der Weisheit des Alters. Er sei stets ein Hypochonder gewesen, sagt der 82-Jährige später einmal und lächelt. Der Albtraum jeder Krankenkasse. «Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, bin ich gelassen und freue mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

Muschg ist wieder in die reformierte Kirche eingetreten. Eine andere Kirche als jene seiner Jugend, von der er sich distanziert hatte. Sie habe sich entritualisiert und entkonventionalisiert, sagt er. Die Pfarrerinnen und Pfarrer sähen sich inzwischen als «Pfadsucher zu einer tief verwurzelten Sinnfrage, die nie verstummen darf».

DIE GESCHICHTE LEHRT NICHTS. Die biblischen Texte liessen Muschg nie los. «Für die Erziehung des Menschen zur dialektischen Intelligenz ist die jüdische Überlieferung unentbehrlich.» Inzwischen bedeutet ihm auch Jesus wieder etwas: «dieser Hirte, der zum Sündenbock wird». Davon sprach Muschg, als er am ersten Märzsonntag im überfüllten Grossmünster auf die Kanzel stieg.

«Das Christentum, dem ich mich verbunden fühle, war ein einziger, natürlich hoffnungsloser Versuch, die Geschichte in jener Stunde Null von Christi Tod für immer anzuhalten.» Doch die Geschichte liess sich nicht anhalten und lehrt nichts. Sie ist zum Verzweifeln. Natürlich landet Muschg nun bei seinen geliebten Griechen, genauer bei Antigone, die Friedrich Hölderlin in seiner Übertragung

sagen lässt: «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich.» Es ist die gleiche Liebe, die Jesus verkörpert. «Die Liebe ist; und da sie ist, sind wir», predigte Muschg.

UNSERVATER MIT FRAUKE PETRY. Die Feindesliebe ist für den Dichter zentral. «Sie bedeutet Offenheit, ja Selbstaufgabe für den wirklich ändern.» In Zeitungen steht freilich das Gegenteil: Populismus, Redeverbote, Hetzparolen. So ist Politik. Feindesliebe hat hier nichts verloren.

«Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, freue ich mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

•••••

ADOLF MUSCHG

Muschg widerspricht. Streit sei zwar Voraussetzung für jede Demokratie, in der um das Gemeinwohl gerungen werde. Ebenso wichtig sei jedoch die Empathie. «Ich muss die Alternative für Deutschland bis aufs Messer bekämpfen und zugleich bereit sein, in Frauke Petry meine Schwester zu sehen.» Den eigenen Standpunkt gebe er nicht auf, aber er könne einen gemeinsamen Boden bereiten, auf dem ein Entgegenkommen möglich sei. «Das kann ein gemeinsames Lied sein oder das Unservater.»

In der Kirche ist solche Gemeinschaft möglich. Im Gottesdienst weiss Muschg sich unterschiedlichsten Menschen verbunden, «die neben dem Stutz und der Angst vor der Zukunft noch etwas haben, das sie trägt oder nach dem sie sich zumindest sehnen». Zugleich geht es ihm um die Rückeroberung eines Milieus, das er aufgab und das ihn doch nie liess. «Erinnerungen tun nicht mehr weh, sondern sind recht frisch geworden: die Sonntagsschule, Sprüche des Vaters.»

Wie fast immer bei Muschg folgt eine zweite Begründung. Sie lautet diesmal



«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten»: Adolf Muschg auf der Kanzel

Jacob Christoph Burckhardt (1818–1897). Der Basler Kulturhistoriker definierte drei Potenzen, um die Menschheit zu erklären: das Streben nach Sinn, Ordnung und Freiheit. Die konkurrierenden Grundbedürfnisse haben alle Menschen. Die Welt gerät aus den Fugen, wenn eine Sehnsucht unterdrückt wird. Diktaturen mangelt es an Freiheit, der Anarchie an Ordnung, dem Konsum fehlt der Sinn.

Muschg sieht heute das Streben nach Sinn, das Religiöse bedroht. «Selbst die Kirche orientiert sich an Bedürfnissen, am Markt.» Doch sie müsse ein zweck-

freier Raum sein, in dem die Utopie der Bergpredigt im Zentrum steht. «In dieser Minderheitenposition bin ich ihr nahe.»

Vor dem Kulturpessimismus bewahrt Muschg sein Humor. Pathetische Sätze bricht er oft mit Witz. Er spricht keine Glaubenssätze, aber durchaus Sätze des Glaubens. Und spätestens hier berühren sich Literatur und Glaube: Existenzielle Wahrheiten lassen sich in ihrer Widersprüchlichkeit nicht erklären, davon lässt sich nur erzählen. Muschg dabei zuzuhören, ist ein Geschenk. Aber irgendwann fährt halt doch wieder der Zug. **FELIX REICH**

Zusammenkunft der Protestanten Europas

KIRCHE/ Protestantische Synodale aus siebzehn Ländern Europas diskutierten in Bern über die Vielfalt der Religionen. Aus unterschiedlicher Optik, da viele Kirchen in ihrer Heimat in der Minderheit sind.

Aus ganz Europa reisten die lutherischen, methodistischen, reformierten und unierten Synodalen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) an. Eingeladen zum Treffen vom 10. bis 12. März hatten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

MITEINANDER NUR IN SICHERHEIT. Zwar war nur gut die Hälfte der hundert GEKE-Mitgliedskirchen vertreten und dreizehn Länder fehlten. Dennoch ergab sich ein eindrückliches Panorama unterschiedlichster kirchlicher Realitäten in

Europa. Auch ein Gast aus dem Libanon nahm teil. Arda Ekmekji von der Gemeinschaft evangelischer Kirchen im Mittleren Osten wies auf die dramatische Flüchtlingssituation in ihrer Region hin.

Nach der Führung durch das Berner «Haus der Religionen», in dem acht Religionen zusammenarbeiten, zeigte sich Ekmekji beeindruckt vom «inszenierten Miteinander». Ein solches Zusammenleben sei aber nur in einer sicheren Umgebung wie in Europa möglich. Ihre Hoffnung ist, dass Menschen, die hier wirken, die Erfahrungen in ihre Herkunftsländer zurücktragen: «Dann wäre das

Experiment ein Gewinn für uns alle.» Der Besuch im Haus passte zum Thema «Pluralität der Religionen», einem der Arbeitsschwerpunkte der protestantischen Kirchengemeinschaft. Die Synodalen beugten sich über fünf Papiere, die für die Vollversammlung der GEKE nächstes Jahr in Basel erarbeitet worden waren. Sie sollen die Anliegen nun in ihre Kirchen einbringen, damit sie nicht nur auf Leitungsebene diskutiert werden.

Nebst der Zusammenarbeit mit anderen Religionen befassten sich die Arbeitspapiere unter anderem mit der Integration von Migrationskirchen und einer Ethik der Fortpflanzungsmedizin. Auch über eine Theologie der Diaspora wurde nachgedacht. Denn viele Mitglieder der GEKE sind in einer Minderheitsposition.

«Mit 2000 Mitgliedern überhaupt eine Stimme zu haben unter 35 Millionen Katholiken», benannte Ewa Jozwiak von der evangelisch-reformierten Kirche von Polen denn auch als grosse Herausforderung. Und Friedrich Philippi aus Rumänien berichtete vom drohenden Aus-

sterben seiner «Kirche der Siebenbürgen Sachsen». Hier fanden sich durchaus Berührungspunkte zu den noch relativ starken evangelischen Kirchen in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die sich mit der Säkularisierung der Gesellschaft konfrontiert sehen.

AN DER SPRACHE ARBEITEN. Mit der Leuenberger-Konkordie von 1973, dem Gründungsdokument der GEKE, führten deren Mitglieder die Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft sowie die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein. Aktuelle Fragen zur Kirchengemeinschaft werden seither laufend in Lehrgesprächen geklärt. Auch hierzu lag ein Dokument vor.

Den Autorinnen und Autoren all der Papiere gaben die Synodalen eine Bitte mit auf den Weg: sich um eine Sprache zu bemühen, die nicht nur Experten verstehen. Eine Teilnehmerin erinnerte: «Verständlichkeit, auch in der Weitergabe der biblischen Botschaft, war uns schon an der letzten Versammlung ein zentrales Anliegen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

Eine grosse Familie

Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vertritt rund fünfzig Millionen Protestantinnen und Protestanten. Die reformierten und methodistischen Kirchen in der Schweiz sind über den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund Mitglied der Gemeinschaft. Dessen Präsident Gottfried Locher ist momentan auch geschäftsführender Präsident der GEKE.

www.leuenberg.net

«Wir kennen kein Genug mehr»

GESELLSCHAFT/ Karlheinz Geissler beschäftigt sich seit dreissig Jahren mit der Zeit. Der Zeitforscher erklärt, was es bringt, auf etwas zu verzichten und nach dem inneren Rhythmus zu leben.



Karlheinz Geissler organisiert seinen Tag nicht nach der Uhrzeit, sondern der Naturzeit

Seit Kurzem ist es abends länger hell. Hat die Zeitumstellung ...

KARLHEINZ GEISSLER: Erlauben Sie mir gleich eine Bemerkung: Den Begriff Zeitumstellung zu verwenden, zeigt, dass wir die Uhr mit der Zeit verwechseln. Es ist nicht die Zeit, die wir umstellen, sondern unsere Uhren!

Dann anders formuliert: Hat die Umstellung der Uhr Ihren Schlafrhythmus durcheinandergebracht?

Nein, weil ich meine Tagesstruktur nicht nach der Uhrzeit, sondern nach der Naturzeit richte. Da bin ich privilegiert,

ich weiss. Ich stehe nicht auf, wenn der Wecker klingelt, sondern wenn mein innerer Rhythmus mich weckt. Das ist in etwa immer um die gleiche Zeit.

Sie tragen seit dreissig Jahren keine Uhr.

Ja, weil man Uhren nicht tragen kann, sondern ertragen muss. Uhren geben uns Menschen einen Takt vor, der nichts mit unserem inneren Rhythmus zu tun hat. Unser Körper funktioniert aber rhythmisch: Wir leben abwechselnd zwischen Passivität und Aktivität. Anders als der starre Takt der Uhr ermöglicht der Rhythmus Abweichungen.

Karlheinz Geissler, 72

Der deutsche Zeitforscher lebt seit dreissig Jahren ohne Uhr. Er leitet das Institut für Zeitberatung «timeandmore» und berät Firmen in Zeitangelegenheiten. 2015 publizierte er sein neuestes Buch: «Time is honey – Vom klugen Umgang mit Zeit», erschienen im Oekom-Verlag.

Und wo liegt da das Problem?

Die Uhr organisiert unseren Alltag, den Fahrplan des Zuges, die Öffnungszeiten der Geschäfte. Wir müssen uns ständig nach diesem starren Takt richten. Das ist es, was uns erschöpft. Anders ist es mit der Naturzeit, dem inneren Rhythmus, der erschöpft uns weniger.

Ich wage zu behaupten, dass nur noch wenige Menschen einen Bezug zu ihrem inneren Rhythmus haben.

Ja. Und der Grund liegt in unseren Schulen. Dort lernen die Kinder, dass das Uhrzeitmodell unsere Gesellschaft organisiert. Doch wir befinden uns in einem Wandel.

Woran merken Sie das?

Menschen kaufen immer weniger Verbrauchsuhr, dafür aber immer mehr Luxusuhren. Das zeigt: Die Uhr wandelt sich von einem Verbrauchsgegenstand

«Zu meinen, wir könnten die Zeit managen, ist illusorisch. Der Tod zeigt uns, dass wir nicht souverän über sie bestimmen.»

zu einem Luxusobjekt. Diese Veränderung haben seinerzeit auch Pferde und Segelschiffe durchgemacht.

Das müssen Sie erklären.

Pferde und Segelschiffe dienten früher der Fortbewegung. Es gab keine anderen Möglichkeiten. Mit dem Aufkommen der Autos und Flugzeuge wurden sie für die Gesellschaft immer weniger wichtig. Heute sind Pferde und Segelschiffe Luxusprodukte. Das Gleiche wird die Uhr erleben: Sie wird für die Gesellschaft an Bedeutung verlieren.

War es immer die Uhr, die unsere Zeit bestimmt hat?

Nein. Früher sagte uns die Natur, wann was zu tun war. Der Bauer brachte seine Kühe aufs Feld, wenn die ersten Blumen sprossen. Dann erfand vor 600 Jahren ein Mönch in Norditalien die Uhr, um seine Gebetszeiten vor allem nachts einzuhalten. Mit der Uhr wurde die Natur aus der Zeitangabe herausgeworfen.

Und womit wurde die Natur ersetzt?

Die Uhr brachte uns leere Zeit, die mit neuen Bezügen zu besetzen war. Bald waren Uhren für Händler wichtig. Sie wussten, dass zwischen zwei und drei Uhr mehr Geld zu verdienen war als zwi-

schen zwei und halb drei. So wurde die Zeit mit Geld gleichgesetzt.

«Time is money», Zeit ist Geld, lautet das bekannte Zitat von Benjamin Franklin.

Die Folge der Ökonomisierung der Zeit ist, dass wir zwei Möglichkeiten haben, in der gleichen Zeit mehr Geld zu verdienen: Entweder arbeiten wir schneller. Oder wir verdichten die Zeit und tun mehrere Dinge gleichzeitig.

Wir müssen unsere Zeit stets gut einteilen.

Zu meinen, wir könnten die Zeit managen, ist illusorisch. Es ist die Zeit, die uns managt. Das beste Beispiel dafür ist der Tod; er zeigt, dass wir nicht souverän über unsere Zeit bestimmen. Und das macht uns ohnmächtig.

Mit Sterbehilfe bestimmen wir heute aber auch über den Zeitpunkt des Todes.

Das ist ein schönes Beispiel dafür, dass unsere Formel «Zeit ist Geld» kein Genug kennt. Sogar über den Tod wollen wir bestimmen. Wir müssen wieder lernen, zu verzichten.

Wieso?

Weil einzig der Verzicht es uns erlaubt, Zeit vernünftig zu organisieren. Stattdessen wollen wir möglichst viel in unser diesseitiges Leben hineinpacken. Das schafft Zeitdruck.

Würde es sich mit dem Glauben an das Jenseits entspannter leben?

Ja. Der Glaube ans Jenseits entlastet unser irdisches Dasein. Wir müssen nicht alles jetzt erledigen, weil es ja noch ein Leben nach dem Tod gibt.

Aber wer will schon verzichten? Die Multioptionsgesellschaft bietet uns so vieles.

Genau hier liegt das Problem. Je mehr Möglichkeiten wir haben, desto häufiger müssen wir auf Dinge verzichten. Und diesen Verzicht lernen wir heutzutage leider nicht mehr.

Dann wird die Multioptionsgesellschaft zur Belastung?

Ja, denn wer nicht verzichten kann, leidet unter den vielen Möglichkeiten. Ständig überlegt man sich, was man sonst noch alles hätte tun oder kaufen können.

Verzicht hat einen negativen Beigeschmack.

Ja, das wird uns so beigebracht. Aber der Verzicht ist ein konstitutiver Bestandteil unseres Lebens. Lesen Sie Johann Wolfgang von Goethe oder Martin Heidegger. Dort erfahren Sie: Verzicht ist Gewinn!

INTERVIEW: NICOLA MOHLER

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

mg

Musée Gutenberg Museum

Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication

Johannes Gutenberg – Wegbereiter der Reformation

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt!
Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden.
Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.



MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage



IDEAL FÜR FIRMAN- UND VEREINS-AUSFLÜGE!

VORWURF/ Weshalb Journalisten vorsichtig sein sollten, wenn sie Menschen zu Verrätern machen.

MELDESYSTEM/ Warum auf Whistleblower angewiesen ist, wer die Korruption wirksam bekämpfen will.

Du Judass!

ESSAY/ Er gilt als Prototyp des Verräters, niemand in Deutschland darf Judas heissen. Aber so viel moralische Empörung macht misstrauisch. Vielleicht gab es gar keinen Verräter? Vielleicht war Judas sogar einer der wenigen, der Jesus verstand? Ein Idealist?

Der Vorname Judas ist tabu. Eine einzige Person heisst so laut Schweizer Telefonbuch. In Deutschland, wo wie in der Schweiz Vornamen verboten werden können, die Kinder lächerlich machen oder Anstoss erregen, lehnten die Standesämter bisher alle Elternwünsche nach einem kleinen Judas ab. Das Schicksal teilt er mit unzulässigen Vornamen wie Bierstübl, Osama Bin Laden oder Satan.

Judas, suggeriert die Praxis deutscher Standesämter, bedeutet schlechthin Böses. Judas ist jener Jünger, der Jesus an die Tempelbehörden verriet. Er sagte den Hohenpriestern, wann sie ihn festneh-

Handlung mit zu grosser moralischer Keule zugeschlagen wird. Ist Judas in der Rolle des Verräters womöglich nur eine Projektionsfläche? Liegt das Drama gar nicht bei ihm, sondern bei uns?

VERRÄTER GEFUNDEN. Wer sich dem Thema Judas und Verrat nähert, starrt in eine Dunstglocke. Was ist geschichtlich fassbar? Was hat sich später als fromme Legende gebildet? Hat Judas den Zeitpunkt zur Gefangennahme verraten, oder den Ort, oder beides? Hat er Jesus mit einem Kuss identifiziert, oder nicht? Ist Geld geflossen, dreissig Silberlinge Belohnung? Ist der Satan in ihn gefahren? Hat Judas sich am Ende erhängt, oder ist er entzwei geborsten und alle seine Eingeweide drangen heraus? Alles steht irgendwo in Evangelien und der Apostelgeschichte, alles klingt dramatisch.

Und von allem wissen die älteren biblischen Zeugnisse, die Paulusbriefe, gar nichts. Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter. «In der Nacht, als Jesus übergeben wurde», heisst es im Korintherbrief. Und das Wort «übergeben» erinnert an die Figur des leidenden Gottesknechts bei Jesaja im Alten Testament, der «sein Leben dem Tod hingegeben hat» (Jesaja 53,12) um der Menschen willen. Es ist eine Anspielung, ein theologisches Zitat: Der Menschensohn geht dahin, «wie geschrieben steht».

Erst eine Generation später, als die ersten Evangelien entstehen, ist aus theologischer Anspielung plötzlich historisches Ereignis geworden, «übergeben» mit «verraten» übersetzt, und Judas, der einzige Nicht-Galliläer unter den Jüngern, als der Verräter personifiziert.

Aber warum? Warum sollte Judas Jesus verraten haben?

In seinem Buch «Der Fall Judas» (1975) unterscheidet der Altphilologe Walter Jens drei Begründungen. Nach der «psychologischen» Begründung wäre Judas ein geldgieriger Ehrgeizling, wie ihn etwa das Johannesevangelium schildert. Oder der Verrat hatte eine «politische» Begründung: Dann übersetzt man Judas' Zweitnamen Iskariot als «Sichelmann» und schliesst daraus: Judas sei ein Zelot gewesen, ein Widerstandskämpfer, enttäuscht, dass Jesus keinen Volksaufstand gegen die Römer anzettelte. Die «eschatologische» Begründung schliesslich argumentiert: Judas hätte Jesus mit seinem Verrat dazu bringen wollen, sich als Herrn der Welt zu offenbaren. Was dann schiefiging.

SINN GESUCHT. Unbefriedigend an allen drei Deutungen ist, dass sie nur Defizite in Judas' Charakter heraufbeschwören. Verrat aber ist ein Geschehen zwischen zwei Menschen. Zum Verräter gehört der Verratene. Was wäre denn aus Jesus geworden, hätte Judas ihn nicht verraten? Ein alternder Schreiner in Nazareth, der einst als jugendlicher Revoluzzer rebellisch durch Galiläa und Jerusalem zog? Das Christentum entstand, weil Jesus starb und danach den Jüngern erschien.

Kein Kreuzestod ohne Judas' «Verrat», keine Auferstehung, kein Christentum ohne Judas. «Jesus und Judas: Sie reden gleich. Sie sterben gleich. Sie handeln gleich. Die Jünger fliehen, aber die beiden, von denen jeder das Geheimnis des anderen kennt, küssen und umarmen sich; denn sie wissen: Jesus kann Judas, Judas

kann Jesus nicht hindern, Gottes Gebot zu erfüllen.» Soweit Walter Jens.

Wer so deutet, der macht aus dem moralisch abgekanzelten «Verräter» Judas eine starke Figur. Einen Menschen, der sich opfert, damit Gottes Plan in Erfüllung geht. Er gibt sein Leben für ein höheres Ideal. Er übergibt Jesus an die

Der Verräter ist wohlmöglich ein Idealist. Er verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Tempelbehörden, denn nur so kann sich Gott im gekreuzigten Jesus als Gott der Schwachen offenbaren.

Der Verräter ist also wohlmöglich ein Idealist. Ein Mensch, der an Werte glaubt. Einer, der seine Loyalität zu einem anderen Menschen aufkündet, weil er gewichtige Gründe höher bewertet. Der Verräter verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Gottes Tod am Kreuz stellt noch jeden Menschen vor Verständnisprobleme. Keine andere Religion kennt dieses Gottesbild. Wer jetzt aber einen Verräter braucht, um Gott am Kreuz zu verstehen, der hat wohlmöglich gar nichts verstanden. Da mag einem Judas gerade recht kommen, als Projektionsfläche für die eigene Fassungslosigkeit. **REINHARD KRAMM**

Davon wissen die älteren biblischen Zeugnisse gar nichts: Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter.

men können, ohne Aufsehen zu erregen. Judas bedeutet Verrat. Und Verrat gehört zum moralisch verwerflichsten, das Menschen einander antun können.

So viel Schwarzweiss macht misstrauisch. Dramatik steigert die Sehnsucht nach Grautönen. Kann denn ein Mensch durch und durch schlecht sein? Ist Verrat so schlimm, dass er durch gar nichts entschuldbar ist? Zweifel sind nicht nur erlaubt, sie scheinen geboten. Zweifel, ob hier bei einem Menschen und einer

Moralkeule mit sechs Buchstaben

MEDIEN/ Pathetisch, suggestiv und emotional – der Verrat lässt in Politik und Sport niemanden kalt und verspricht viele Klicks. Nur ist der Vorwurf meistens überzogen und nutzt sich schnell ab.

Im Sommer 1976 war die Schweiz in Aufruhr. Die Verhaftung von Brigadier Jean-Louis Jeanmaire löste landesweit Empörung aus, obwohl noch niemand wusste, was ihm genau vorgeworfen wurde. Erst Wochen später lieferte der damalige Justizminister Kurt Furgler in seiner Stellungnahme vor dem Nationalrat die konkreten Vorwürfe: Jeanmaire habe «geheimste Unterlagen und Informationen weitergegeben». Und zwar an die Sowjetunion. Er sei ein mutmasslicher Spion und Landesverräter.

Jetzt explodierten Spekulationen und Emotionen zum «Verratsfall Jeanmaire»: in den Medien und in der breiten Öffentlichkeit. Die Verurteilung Jeanmaires zu

Vertrauen unterhöht die Grundlagen einer Beziehung. Ein Verräter wird als nicht mehr beziehungsweise betrachtet. Es komme immer wieder vor, betont Francis Cheneval, dass der Vorwurf des Verrats als Machtinstrument eingesetzt werde. «Man versucht, einen politischen Gegner mit dem Vorwurf des Verrats so stark zu diskreditieren, dass die Überzeugung aufkommt, er verdiene das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht mehr.» Das könne sehr wirkungsvoll sein, sei aber moralisch verwerflich.

MEISTENS ÜBERTRIEBEN. «Die Bezeichnung Verrat ist dann gerechtfertigt, wenn eine Gemeinschaft, der man vertraut angehört, durch Preisgabe von vertraulichen Informationen an Dritte zerstört oder stark gefährdet wird», erläutert der Politphilosoph. In der Politik werde der Begriff aber meist überzogen verwendet. Auch in Bezug auf Politiker, die ihre Wahlversprechen nur zum Teil einhalten, oder auf Bürger, die die Institutionen und die Politik stark kritisieren.

«Als Volksvertreter sind Politiker immer in einem Spannungsverhältnis von einzelnen Ansprüchen und allgemeinen Interessen. Sie müssen die Möglichkeit haben, Kompromisse einzugehen.» Bürger hätten das Recht, Institutionen und Gesetze zu kritisieren. Demokratie brauche den Kompromiss und Kritik. «Wer Kompromisse macht und öffentlich sein eigenes Land kritisiert, ist noch lange kein Verräter.» Wenn beides irrtümlich geschehe, könne das schlimme Folgen haben. «Aber Irrtum ist kein Verrat.»

WÄHLEN GIBT VERTRAUEN. Warum jedoch fühlt sich die Wählerschaft oft verraten? Das hänge mit der kleinräumigen, dezentralisierten Politlandschaft zusammen, meint Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater und Politikbeobachter. Politiker in der Nähe, die Gemeinderäte und Kantonsräte, meine man kontrollieren zu können. «In der Schweiz haben wir den Anspruch, als Individuum ernst genommen zu werden. Ideal scheint uns, wenn wir auf dem Dorfplatz dem Gemeindepräsidenten unsere Meinung sagen und damit direkten Einfluss auf das politische Geschehen nehmen können.» Je weiter weg die Mächtigen, desto grösser sei das Misstrauen. Die Tradition kleinräumiger Selbstverwaltung schüre den Generalverdacht, dass die nationalen Volksvertreter nicht tun, was sie versprochen hätten. «Vor allem die Nicht-Wählerschaft fühlt sich verraten. Wer seine demokratischen Möglichkeiten nutzt, hat mehr Vertrauen in die Politik.»

In den Schweizer Medien, sagt Rickenbacher, sei man zurückhaltend, jemanden einen Verräter zu nennen. Und wenn, dann handle es sich meist um einen Tatbestand im Ausland. «Hierzuland wählt man eine vorsichtigeren Rhetorik, weil man sich nicht allzu sehr wehtun will. Denn in einem so kleinen Land wie die Schweiz begegnet man sich mindestens zweimal im Leben.»

Das heisst nicht, dass unter Schweizer Politikerinnen und Politikern keine

«Verräter» zu finden seien, sagt Rickenbacher. «Man nennt sie dann halt Abwechler, Dissidenten, Abtrünnige oder Geheimnisverlezer. Gemeint ist aber immer dasselbe.» Dennoch wird der Vorwurf des Verrats zuweilen explizit. Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf ist ein aktuelles Beispiel. Sie nahm ihre Wahl gegen den Willen der SVP an. Daraufhin wurde gleich ihre ganze Bündner Parteisektion aus der Mutterpartei ausgeschlossen. Seither ist sie für ihre einstigen Parteikollegen gebrandmarkt. Der letzte Tweet, in dem sie als Verräterin bezeichnet wurde, ist wenige Wochen alt. Die ehemalige Finanzministerin hatte sich vor der Abstimmung über die Unternehmenssteuerreform von der eigenen Vorlage distanziert. Christoph Mörgeli (SVP) warf ihr erneuten Verrat vor.

Politbeobachter Iwan Rickenbacher stellt fest, dass von Landesverrätern, wie das bei alt Brigadier Jean-Louis Jeanmaire in der Zeit des Kalten Krieges noch der Fall war, in der Politik heute nicht mehr gesprochen wird. «Wir begegnen dem Phänomen jedoch neuerdings wieder, wenn es um den Krieg im Netz, den Cyber-War, geht.» Die Gesellschaft fühle sich immer stärker bedroht durch die Verletzung von Geheimnissen, die irgendwo elektronisch in der virtuellen Welt liegen. Wie etwa bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen, die im Netz durch die Russen beeinflusst worden seien. Oder wenn die Türkei ihre Exilgemeinschaften online bespitzle und das Handy der deutschen Kanzlerin vom US-Geheimdienst ausgespäht wird. «Das ist die aktuelle Art von Verrat. Davon sind Einzelne und ganze Staaten betroffen.»

VON WASSER UND WEIN. Werner De Schepper war «Blick»-Chefredaktor und leitet heute die «Schweizer Illustrierte». Im People-Magazin kommen häufig auch Menschen zu Wort, die einen Fehltritt begangen haben. Wie CVP-Parteipräsident Christoph Darbelley, der nach einer Affäre nun Vater eines unehelichen Kindes ist. «Geschichten von Menschen, die gegen ihre eigenen Werte und Prinzipien handeln, sind emotional aufgeladen. Es interessiert die Leute, wenn einer Wasser predigt und Wein trinkt.» Doch gerade weil Verrat kaum je leichtfertig geschehe, müsse man auch im medialen Umgang besonders vorsichtig damit sein. «Als Journalist würde ich das Wort Verrat höchstens in einem Kommentar verwenden, da es per se pathetisch aufgeladen ist.»

Wesentlich interessanter sei, aufzuzeigen, dass hier ein Politiker, der stets für eine strenge Familienpolitik eingestanden sei und das Ideal der klassischen Familie hochgehalten habe, sich nun völlig gegen seine Prinzipien verhalte. «Natürlich erregt das Wort Verrat Aufmerksamkeit und garantiert Klicks. Doch wenn der Begriff zu oft vorkommt in Online-Kommentaren oder sozialen Netzwerken, nützt er sich ab und macht den Verrat zur Bagatelle», sagt De Schepper.

ANGST VOR KLAGEN. Tatsächlich: Eine Recherche ergibt, dass das «starke Wort» etwa in Titeln der Boulevardzeitung «Blick» selten zu finden ist. Generell, so Werner De Schepper, sei man damit in den Printmedien deutlich zurückhaltender als online. Man zitiere höchstens mal einen politischen Gegner, der das Wort Verrat in den Mund genommen hat. «Zeitungsjournalisten wissen, dass sie jederzeit mit einer Persönlichkeitsklage rechnen müssen. Dieses Risiko geht man nicht leichtfertig ein.» Eine Ausnahme sei vielleicht der Sportjournalismus.

Vor allem im Fussball wird nicht geizig mit Emotionen. Hier geht es um Liebe, Treue, Verrat – den Stoff, aus dem die Dramen sind. Wenn Spieler ihren Verein verlassen, fühlen sich die Fans verraten. Dann wird das Spielerleibchen verbrannt, und der Fanblock entrollt ein Riesenbanner, auf dem der einstige Held «Verräter» genannt wird.

«Es ist wie in einer Fernsehserie», sagt der Autor und langjährige Sportjournalist Richard Reich. «Wenn das Personal wechselt, löst das beim Publikum eine

Krise aus.» Im Fussball wie im Fernsehen gelte immer noch der Grundsatz: mein Team, meine Soap. Die Fans wollen sich mit ihren Spielern identifizieren, und wenn zu viele Wechsel stattfinden, dann können sie keine Bindung aufbauen.

KEIN RECHT AUF HASS. Trotz Kommerzialisierung und Globalisierung beschwöre man immer noch das Ideal der Treue. «Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zu einem Feind.» Es geht archaisch zu in der Welt des runden Leders. Für Nicht-Fussballfans mag das manchmal etwas lächerlich wirken. Doch zeigt sich darin nicht eine tiefe menschliche Sehnsucht nach Intensität und Identität? «Klar», sagt Reich. «Aber es geht nicht an, dass Fussballfans aus diesem kollektiven Bedürfnis das Recht auf Hohn, Hass oder Ausschreitung ableiten.»

«Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zum Feind.»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

Von der leichtfüssigeren Seite des Verrats spricht Rainer Stadler hingegen. Er ist zuständig für Medienpolitik und Medienberichterstattung bei der «NZZ». In den Medien werde das «Verraten» als simples dramaturgisches Mittel eingesetzt. «Das Wort ist oft nur Lärm für die Medienbühne und dient dazu, boulevardeske Themen aufzuwerten.» Etwa, wenn ein Star letztlich bloss harmlose Details aus seinem Privatleben verrate. «Hier wird der Begriff zur Steigerung der Aufmerksamkeit eingesetzt und hat immer weniger Wirkung, je mehr man ihn verwendet.» Er persönlich brauche das Wort selten, sagt Stadler. «Je geschlossener das Weltbild, desto leichter dürfte Verrat dem Betreffenden über die Lippen gehen. Die Fallhöhe zwischen eigenem Weltbild und der Realität ist dann umso grösser.»

DIE BIBEL WIRKT NACH. Und dennoch: Verrat bleibe ein starkes Wort, betont der «NZZ»-Journalist, weil es Abkehr von eigenen oder gemeinsamen Überzeugungen oder die gravierende Verletzung von Vertrauensbeziehungen meint. «Der Verrat von Judas an Christus bringt das beispielhaft und anschaulich zum Ausdruck.» Dass der biblische Hintergrund des Wortes immer noch grosse Bedeutung hat, stellt auch der Kommu-

«Der Begriff ist pathetisch und religiös aufgeladen und bildet einen perfekten Nährboden für den Antisemitismus.»

IWAN RICKENBACHER, POLITIKBEOBACHTER

nikationsberater und Politikbeobachter Iwan Rickenbacher fest. «Seit Judas ist der Begriff religiös stark aufgeladen: der Jude, der unseren Gott verraten hat. Das bildet einen perfekten Nährboden für Antisemitismus. Ein Grund mehr, vorsichtig mit dem Wort umzugehen.»

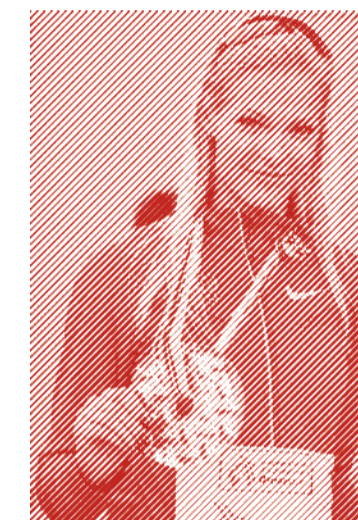
Und zuletzt wagt Rickenbacher die Prognose. «Wenn die Leute vor dreissig Jahren nach einem berühmten Verräter gefragt worden wären, hätten die meisten wohl Judas genannt. Heute kennen sie die biblische Figur kaum noch.» Verräter könnten also auf das Vergessen hoffen. «Und Judas ist nicht der Einzige. Selbst der Teufel muss darum kämpfen, noch in Erinnerung zu bleiben.»

KATHARINA KILCHENMANN, NICOLA MOHLER



Die Welt, 23. November 2016:

«Edward Snowden ist und bleibt ein Verräter»



Stern Online, 12. August 2016:

«Darja Klischina – die schöne Verräterin»

20Minuten, 2. März, 2017:

«Ist Trump ein Verräter oder ein kalter Krieger?»



Christoph Mörgeli auf Twitter, 22. Januar 2017:

«Einmal Verräterin, immer Verräterin: Eveline Widmer-Schlumpf distanziert sich von ihrer eigenen Unternehmenssteuerreform»



Pressemitteilung des Weissen Hauses, 30. Januar 2017:

«Justizministerin Sally Yates hat das Justizministerium verraten, indem sie sich geweigert hat, eine legale Anweisung zu befolgen, die verfasst wurde, um die Bürger der Vereinigten Staaten zu schützen.»



Zeit online, 6. Juni 2013:

«Bradley Manning – ein tragischer Verräter»

Blick, 8. Oktober 1976:

«Jeanmaire – der Verräter des Jahrhunderts»



Blick online, 23. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter und zurück: Mario Götze steht vor seinem ersten Heimauftritt in seiner zweiten BVB-Ära»



Tages Anzeiger, 24. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter: Ein griechisches Drama»



Von der Angst, als Verräter zu gelten

WIRTSCHAFT/ Von ihren Gegnern werden sie zu Verrätern gestempelt. Zu Unrecht, sagt Unternehmerin Zora Ledergerber. Whistleblower würden Firmen und Staaten vor Schäden bewahren.



Sie verkauft Firmen, Verbänden und Behörden anonyme Meldesysteme: Zora Ledergerber

Was unterscheidet den Whistleblower vom Verräter?

ZORA LEDERGERBER: Dass er Missstände aufdecken und Schaden von einer Institution abwenden will. Der Whistleblower geht davon aus, dass seine Meldung der Firma oder dem Staat nützt.

Whistleblower haben immer edle Motive?

Nein. Ich vertrete sogar die Ansicht, dass die Motivation keine Rolle spielen darf. Vielleicht meldet jemand, dass der Chef die Spesenrechnung fälscht, nur weil er

ihn nicht mag. Einen geschäftsschädigenden Missstand deckt er trotzdem auf.

Wie fördert Ihre Firma das Whistleblowing?

Wir bieten die Software für ein sicheres Meldesystem. Mitarbeitende setzen anonym Meldungen ab, die entsprechenden Stellen können die Melder kontaktieren. Wir sind die Briefträger: Wir bringen die Nachricht zum Empfänger und zurück.

Sie haben keinen Einfluss darauf, welchen Wahrheitsgehalt die Meldungen haben?

Die Meldungen sind verschlüsselt und für uns nicht einsehbar. Wer eine Nachricht absetzen will, muss zuerst Fragen beantworten, das allein dauert zwanzig Minuten. Wer dem Chef einen Streich spielen will, macht es weniger kompliziert.

Der Whistleblower stellt jemanden an den Pranger, kann sich selbst aber hinter der Anonymität verstecken. Ist das nicht stossend? Anonymität senkt die Hemmschwelle. Sonst wird kaum jemand Verfehlungen einer Person melden, von der er abhängen

gig ist. Idealerweise wird ein Vertrauensverhältnis aufgebaut und der Melder gibt sich zu erkennen. Ohnehin ist das Meldesystem stets der letzte Schritt. Besser ist, wenn ich ins Büro der Chefin gehen und einen Missstand melden kann.

Verändert sich mit der Software auch automatisch die Unternehmenskultur?

Ganz wichtig ist, wie das Meldesystem den Mitarbeitenden kommuniziert wird: Warum wurde es installiert? Was soll gemeldet werden? Was passiert nach einer Meldung? Wie lautet der Verhaltenscodex, der für alle gilt? Kunden bei dieser Kommunikationsarbeit zu unterstützen, wird für uns immer wichtiger.

Zu Ihren Kunden gehört der europäische Fussballverband Uefa. Nun sind die Sportverbände nicht unbedingt für ihren Willen zur Transparenz bekannt.

Für international agierende Sportverbände ist ein Meldesystem sicher wichtig. Auch die Fifa hat ein System. Aber ob Meldungen seriös nachgegangen wird, darauf haben wir keinen Einfluss.

Ein Meldesystem kann also auch einfach nur ein nettes Label sein und nichts verändern?

Ein Meldesystem ist kein Label. Es wäre auch schwierig, Bedingungen zu formulieren. Viele Unternehmen zögern, ein System zu installieren, weil sie befürchten, mit Meldungen überschwemmt zu werden. Für die Installation Auflagen zu machen, wäre kontraproduktiv.

Sie arbeiten mit global operierenden Firmen zusammen. Welche Unterschiede stellen Sie im internationalen Vergleich fest?

International agierende Firmen nutzen mittlerweile standardmässig Hinweisgebersysteme. Dabei ist wichtig, die lokalen Gesetze und die unterschiedlichen Vorlieben für Meldekanäle zu verstehen. In Indien beispielsweise wird der Telefondienst intensiver genutzt als anderswo. Dabei können Melder telefonisch eine Nachricht hinterlegen und die Antwort abhören. In einigen Ländern stossen wir an Grenzen. China stellt den Verrat von Staatsgeheimnissen ans Ausland unter Strafe. Die Frage ist, was ein Staatsgeheimnis ist, das ist ein dehnbarer Begriff. Weil unser Server in der Schweiz steht, schreckt das viele Chinesen ab.

Und wie meldefreudig sind die Schweizer?

In der Schweiz wird im internationalen Vergleich nur sehr wenig gemeldet.

Weil sich alle an die Regeln halten?

Wohl kaum. Schweizer melden erst, wenn sie absolut sicher sind, dass ein gewichtiger Missstand besteht. Und sie müssen mehrmals darauf hingewiesen werden, dass Meldungen erwünscht sind. In angelsächsischen Ländern ist Whistleblowing positiv besetzt. Unfälle und Katastrophen wären zu verhindern gewesen, hätten sich Mitwisser gemeldet. In der Schweiz wird Whistleblowing noch immer mit Verpetzen assoziiert.

Hilft Whistleblowing gegen Korruption?

Unbedingt. In der Korruptionsbekämpfung ist es entscheidend. Normalerweise gibt es bei einem Verbrechen Täter und Opfer. Bei der Korruption gibt es zwar auch ein Opfer, aber es ist abstrakt: der Staat, die Firma, die Konkurrenz. Die unmittelbar beteiligten Personen profitieren: Der eine bekommt, was er will, der andere kassiert. Korruption kann eigentlich nur dank Mitwissern auffliegen.

Whistleblowing-Geschichten enden oft tragisch. Julia Stepanowa, die das russische Dopingssystem in der Leichtathletik aufgedeckt hat, lebt im Exil. Die Macher von Wikileaks sind längst keine Sympathieträger mehr. Wikileaks stehe ich kritisch gegenüber. Ich finde nicht, dass es keine Geheimnisse gibt und alles öffentlich gemacht werden muss. Vielmehr bin ich der Meinung, dass es einen Filter braucht. Eine Meldestelle oder eine Redaktion, welche die Informationen prüft und dann auch mit dem eigenen Namen hinsteht, wenn sie veröffentlicht werden. Aber es stimmt: Oft fehlen die positiven Beispiele. Gera-

de in der Schweiz wurden nur diejenigen Fälle bekannt, in denen die Whistleblower bestraft wurden.

Zu Recht?

Ich finde nicht. Studien zeigen, dass 97 Prozent der Hinweisgeber zuerst intern meldeten. Sie wollten Loyalitätskonflikte vermeiden und gingen nicht sofort an die Öffentlichkeit. Wenn jemand nicht angehört wird und dann den Kontakt mit den Medien sucht, müsste man die Schuld eigentlich beim Unternehmen suchen. In der Schweiz würde ich aber niemandem raten, an die Öffentlichkeit zu gehen. Mit der aktuellen Rechtslage ist völlig unklar, welche Meldungen geschützt sind.

Der Bundesrat präsentierte dem Parlament vor gut einem Jahr zwar eine neue Gesetzesvorlage, muss sie nun aber überarbeiten.

Zum Glück. Die Vorlage wollte, dass jemand einen Missstand nur öffentlich machen darf, nachdem er intern und an die zuständige Behörde gemeldet hat. Mehr noch: Er muss sich noch bei der Behörde melden und kann nur an die Öffentlichkeit, wenn er keine Antwort erhält. Wenn die Behörde das Verfahren verschleppt oder sich als inkompetent erweist, bleibt der Gang an die Medien verbaut. Das ist stossend. Es geht nicht um den Inhalt der Meldung und das öffentliche Interesse, sondern um Verfahrensfragen.

«Ich rate niemandem, an die Medien zu gehen. Mit der jetzigen Rechtslage ist unklar, welche Meldungen geschützt sind.»

Und Sie denken, der Bundesrat bringt beim nächsten Mal eine bessere Vorlage?

Ich hoffe es. Wir warten jetzt schon bald fünfzehn Jahre auf ein neues Gesetz. Die Entwürfe wurden mit der Zeit besser.

Aber ändert ein neues Gesetz auch die Mentalität der vorsichtigen Schweizer?

Das Gesetz wäre ein wichtiges Signal. Es gibt auch positive Beispiele in der Schweiz. Das Bundespersonal ist verpflichtet, Missstände zu melden. Das ist vorbildlich. Beim Bund gibt es auch genügend unabhängige Stellen wie die Eidgenössische Finanzkontrolle, an die sich Mitarbeitende wenden können. Oder die Firma Roche veröffentlicht im Jahresbericht die Anzahl Mitarbeiter, die entlassen wurden, weil ihnen dank interner Meldungen Verstösse gegen den Verhaltenscodex nachgewiesen wurden.

Weltweit geht die Tendenz nicht unbedingt Richtung Transparenz. China haben Sie erwähnt. Auch die Türkei oder Russland entwickeln sich zu geschlossenen Systemen.

Zugleich bleibt im Zeitalter der Handycameras und sozialen Medien nichts ungesehen. Informationen zu kontrollieren, wird schwieriger. Trotz Rückschlägen sehe ich eine positive Entwicklung. Vorerorts werden Gesetze auf den Weg gebracht, die das Melden von Missständen fördern. **INTERVIEW: FELIX REICH UND THOMAS ILLI**

Zora Ledergerber 43

Die Juristin ist Gründerin und CEO von Integrity Line GmbH. Die Firma unterstützt Behörden, Unternehmen und internationale Organisationen bei Einführung und Betrieb interner Meldesysteme für Hinweise auf Missstände. Zora Ledergerber ist Dozentin und Beirätin für Compliance-Themen an der ZHAW, Co-Chair der

Whistleblowing Arbeitsgruppe von Ethics and Compliance Switzerland (ECS) und sitzt im Beirat von Transparency International Schweiz, deren Geschäftsführerin sie bis 2004 war. 2005 publizierte sie ihre Dissertation über «Whistleblowing unter dem Aspekt der Korruptionsbekämpfung». Von 2010 bis 2011 sass Ledergerber für die GLP im Zürcher Stadtparlament. Sie lebt in Zürich und ist Mutter von zwei Kindern.

«In der Schweiz werden Missstände nur sehr selten gemeldet. Whistleblowing wird mit Verpetzen assoziiert.»

Ihre Kirche lebt durch die Kontakte

PORTRÄT/ In Langendorf bei Solothurn steht das erste ökumenische Zentrum der Schweiz. Der auffällige Betonblock hat es der Sigristin Veronika Müller angetan – fast so sehr wie die Kontakte zu den Menschen.

Stolz und Bescheidenheit zugleich schwingen mit, wenn Veronika Müller «ihre» Kirche zeigt und davon erzählt. Das macht die 60-Jährige mit spürbarem Herzblut für den besonderen Arbeitsplatz. So hat sie beispielsweise drei riesige Wandteppiche im grossen Saal initiiert und daran mitgearbeitet – das sei etwas vom Schönsten gewesen in den Jahren hier, sagt die Sigristin. Trotzdem relativiert sie «meine Kirche» gleich selbst: «Ich muss aufpassen, dass ich es nicht allzu persönlich nehme.»

Die Kirche von Veronika Müller – oder eben die Kirche von Langendorf bei Solothurn ist ein Unikum. Ende Oktober 1971 wurde hier das erste ökumenische Zentrum der Schweiz eingeweiht. Der Gebäudekomplex mit zwei Kirchen, einem Glockenturm und zwei Pfarrhäusern fällt auf. An ein Feld und Schrebergärten grenzend, ragen helle Betonwände im Sonnenlicht blendend in die Höhe. Ein geschwungener Weg teilt die beiden Kirchenblöcke und führt zum Platz mit dem Glockenturm. Keine Fenster durchbrechen die glatten Platten der Fassaden. Etwas zurückversetzt im Dunkeln liegen die Eingänge. Eine Unnahbarkeit, die neugierig macht auf das Innere.

STRENGETAGE. Hier ist das Reich von Veronika Müller. Der Aussenbereich werde von jemand anderem gepflegt, sagt sie. Doch auch so ist sie gut ausgelastet mit

ihren etwa 40 Anstellungsprozenten: «Manchmal ist sehr viel los in kurzer Zeit. Eben erst fand unter der Woche die Kleiderbörse statt, am Freitag war Suppennacht mit Gottesdienst, am Sonntag Männerchorkonzert. Etwa 1000 Leute gingen in diesen Tagen aus und ein.» In den folgenden Wochen bis Ostern werde es dafür wieder etwas ruhiger, «da kann ich aufatmen».

Dazu lädt das Langendörfer Kirchenzentrum geradezu ein. Wenn die automatische Glastür leise aufsurrt, stellt sich erst mal Staunen ein. Im gedämpften Licht

«Das sind wunderschöne Aufgaben: die Menschen willkommen heissen, mit ihnen reden, ihre Sorgen anhören.»

VERONIKA MÜLLER

und in grauer Betonumgebung steht ein dicker Baumstamm. Er scheint direkt aus dem Boden durch den niedrigen Raum und die Decke weiterzuwachsen. Daneben fällt Licht von irgendwo oben her in einen sanft geneigten Aufgang, der um eine Kurve nach oben verschwindet. Diese halbrunde Rampe bereitet vor auf den Kirchenraum. Der öffnet sich in der



«Dieses Licht!» Die Architektur der Kirche in Langendorf fasziniert die Sigristin Veronika Müller immer wieder

oberen Etage viertelformig hinter dem Eingang in der Ecke. Auf dem leicht abwärts geneigten Boden reihen sich die Stühle zur Spitze des Viertelkreises hin. Dort stehen schwer und aus massivem Holz Abendmahls- und Taufisch, Kreuz und eine Kanzel wie ein Rednerpult. Der ganze Raum leuchtet von diesem Zentrum her, über dem in der Decke kreisförmig Dachfenster angeordnet sind.

SCHÖNE KONTAKTE. «Das ist mein liebster Ort», sagt die Sigristin Veronika Müller. Sie schwärmt vom klar gesetzten Licht – der gesamte grosse Raum lebt von dieser zentralen Quelle. Wenn es dunkel wird, leuchten ausserhalb angebrachte Lampen durch die Dachfenster und ein paar wenige am Rand des Raums. Zudem erlebt Veronika Müller hier, was für sie die grösste Freude an ihrem Job ausmacht: «Am liebsten ist mir der Sigristendienst bei den Feiern. Das sind wunderschöne Aufgaben: die Menschen willkommen heissen, mit ihnen reden, ihre Sorgen anhören.» Schliesslich sei dies auch die Eigenschaft

Veronika Müller, 60

In ihren heutigen Beruf ist die Sigristin «reingerutscht», wie sie selbst sagt. Als ausgebildete Pflegerin sei sie mit Lebensthemen von der Geburt bis zum Tod zwar vertraut. Aber zur Sigristin wurde sie durch «learning by doing». Über eine Handarbeitsgruppe der Kirche kam sie zum Sonntagsschulunterricht. Dann half sie vor 20 Jahren bei ersten Trauergottesdiensten mit – und durfte vor neun Jahren den Job ganz übernehmen.

im Kirchenleben, die von den Leuten sehr geschätzt werde: der Kontakt, der Austausch, die Gemeinschaft. «Das ist heute noch stärker gefragt als früher», findet die 60-Jährige. Den Mitglieder-schwund der Kirche spürten sie natürlich auch hier in Langendorf. Es gehe uns einfach zu gut, und die Bedürfnisse hätten sich geändert, nennt Veronika Müller als Gründe dafür. Auch sie selbst war nicht immer so präsent und aktiv in der Kirche wie heute. Aber mit dem Alter suche man mehr nach Sinn und nach Besinnlichkeit, sagt sie.

Nach zwanzig Jahren Engagement im Sigristendienst der Langendörfer Kirche und mit Blick auf die technische Entwicklung – «zum Glück macht mein Mann das mit dem Computer», sagt Müller lachend – arbeitet sie nun eine Stellvertreterin ein. Es wäre schon eine Entlastung, wenn nicht mehr wie bisher alles nur auf ihren Schultern läge. Und um ihre fünf Enkelkinder möchte sie sich gerne etwas mehr kümmern. Auch wenn diese oft mit ihr da seien und zu ihr sagten: «Gell, das ist deine Kirche.» **MARIUS SCHÄREN**

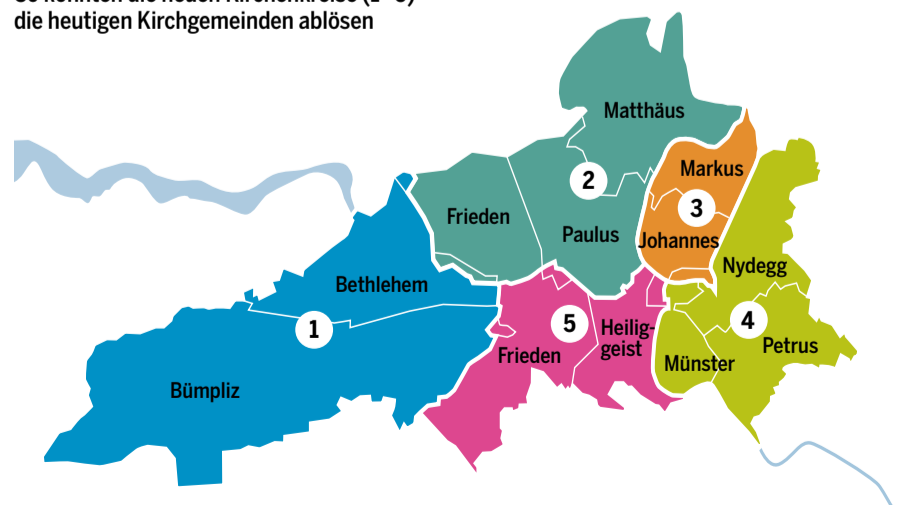
Weitere Bilder: reformiert.info/langendorf

«Wegen der Fusion ändert sich für die Mitglieder nichts»

BERN/ Erste Vorschläge zeigen, wie die Gesamtkirchengemeinde zur Kirchgemeinde werden könnte: mit fünf Kirchenkreisen statt zwölf Gemeinden. Die Umsetzung des Projekts ist frühestens 2020 möglich.

Stadtberner Gesamtkirchengemeinde im Umbruch

So könnten die neuen Kirchenkreise (1–5) die heutigen Kirchgemeinden ablösen



QUELLE: KONTEXTPLAN / LAYOUT REFORMIERT.

Es seien erst mal Vorschläge: Das betont die Gesamtkirchengemeinde Bern in ihren Mitteilungen und Unterlagen. Auch Johannes Gieschen, Präsident der «Projektkommission zur Umsetzung des Strukturdialogs», hält das gleich zum Gesprächsbeginn fest. Und: Sollten die Vorschläge umgesetzt werden, änderte sich für die reformierte Bevölkerung in der Stadt nichts, sagt Gieschen – präzisiert aber sogleich: «Die Angebote der Kirche werden sich ohnehin ändern – aber nicht aufgrund einer Fusion.» Für die heutigen zwölf Stadtberner Kirchgemeinden – inklusive der Paroisse française – würde hingegen «alles» anders. Was das heisst, zeigten die ziemlich detaillierten Unterlagen der Projektkommission.

KIRCHENKREISE, WAHLEN. Die heutigen zwölf Kirchgemeinden der Gesamtkirchengemeinde würden neu in fünf Kirchenkreise aufgeteilt. Diese dezentralen Strukturen sollen nach Ansicht der Projektkommission die Nähe zu den Menschen und die Mitwirkung weiterhin gewährleisten. Für jeden Kirchenkreis würde es eine Versammlung und eine Kommission geben – wie heute Kirchgemeindeversammlung und Kirchgemeinderat. «Oberstes Organ» der neuen Kirchgemeinde Bern wären die Stimmberechtigten. Gemeindefweite Abstimmungen und Wahlen erfolgten an der Urne, und es könnten fakultative Referenden und Initiativen ergriffen werden.

Als Parlament soll weiterhin der Grosse Kirchenrat (45 Mitglieder) wirken. Der heutige Kleine Kirchenrat als Exekutive

würde zum neuen Kirchgemeinderat mit sieben oder neun Mitgliedern. Für das Präsidium der Kirchgemeinde Bern wäre ein Vollamt vorgesehen, für die übrigen Mitglieder des Rates Nebenämter.

MITWIRKUNG GEWÄHRLEISTET. Den Projektverantwortlichen sei es wichtig, dass Kirchenmitglieder vor Ort auch weiterhin Einfluss nehmen können, sagt Johannes Gieschen. Das zeige sich etwa darin, dass eine Pfarrperson nicht einfach vom Kirchgemeinderat angestellt würde: «Auch die betroffenen Kirchenkreise müssten zustimmen.» Zugleich soll es einfacher werden, Ehrenamtliche für die Kirchenkreise (heute Kirchgemeinderäte) zu finden: «Das passive Wahlrecht würde gemeindefweit gelten. Jemand aus dem Westen könnte also auch Mitglied der Kommission im Osten werden.»

Gieschen sieht vor allem Gutes in den Vorschlägen: Beispielsweise könnten die Kirchenkreise Administratives an die Gemeinde abgeben, die Angebote der Kirche könnten stadtweit besser koordiniert werden. Klar ist ihm aber auch, dass das vorgesehene Auflösen von Grenzen Unsicherheit hervorrufen kann.

Am 5. April berät das Parlament der Gesamtkirchengemeinde die Vorschläge. Es kann sie bestätigen – oder zur Bearbeitung zurückweisen. Frühestens im August können die Kirchgemeinden entscheiden, ob sie Fusionsverhandlungen aufnehmen wollen. Stimmen mindestens neun zu, könnte die Gesamtkirchengemeinde ab dem 1. Januar 2020 neu Kirchgemeinde Bern heissen. **MARIUS SCHÄREN**

Seit 2010 im Dialog

Die reformierte Stadtberner Kirche entwickelt seit gut sechs Jahren ihre neue Struktur. Der Grosse Kirchenrat der Gesamtkirchengemeinde hat bereits im Herbst 2010 das Projekt «Strukturdialog» in Auftrag gegeben. Grund dafür waren hauptsächlich der andauernde Rückgang der Kirchenmitglieder und die damit sinkenden Steuereinnahmen. Mit dem Strukturdialog soll die reformierte Kirche in Bern für die Zukunft «fit gemacht» werden, um auch künftig lebendige Kirche zu sein, teilt die Gesamtkirchengemeinde mit.



KULTOUR FERIENREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Nordland Kreuzfahrt
3. – 15. Juli 2017
entlang der Küste Norwegens
zum Nordkap und den Lofoten

Unbekanntes Rumänien
2. – 13. September 2017
auf den Spuren deutscher Auswanderer
mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias





Einzigartiges Andalusien
21. – 30. September 2017
zwischen Morgen- und Abendland
mit Beatrix Böni & Rita Minder




Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch *persönlich – beratend – begleitend*

TELEFON • CHAT • MAIL



Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90



Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch



Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte und wertorientierte Psychotherapie, begründet durch den Wiener Psychiater Viktor E. Frankl (1905–1997). Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen in die therapeutischen Prozesse mit ein.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- vorwiegend für Personen aus seelsorgerischen, sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und vom Kanton Graubünden anerkanntes Nachdiplomstudium
- Höhere Fachschule (NDS HF)

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- für Psychologinnen und Psychologen
- von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt
- vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) provisorisch akkreditiert, Verfahren zur ordentlichen Akkreditierung im Gang

Grundkurs in Logotherapie für Interessierte

4 Semester à 5 Wochenendkursen (Samstag bis Sonntagmittag)
Möglichkeit von wahlweisen Besuchen ergänzender Module

Nächster Ausbildungsbeginn: 13. Januar 2018

Nähere Auskünfte:
Dr. Reto Parpan, Institutsleiter
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch
www.logotherapie.ch



Kurse und Weiterbildung

Pilgern

Österliches Pilgern 2017
Entschleunigung – Bewegung – Besinnung
Von Ostern bis Pfingsten – 6 Pilgerwanderungen mit Tiefgang
Der Flyer mit den einzelnen Wanderungen ist aufrufbar unter refbejuso.ch/inhalte/pilgern/angebote

46 Etappen gleichzeitig auf Jakobswegen in der Schweiz
«Immer der Muschel nach»
20.05.2017
Flyer mit allen Reisen, Etappen und Leitungspersonen aufrufbar unter jakobsweg-dachverband.ch
> Pilgerwandertag 20.05.2017

Reformiertes Forum Universität Bern

«Aber doch nicht diese!»
Bibliodrama-Workshop zu Lukas 7, 36–50
Die Frau aus dem Milieu, der feine Herr und Jesus
Leitung: Stephanie Heule, Studentin Psychologie und Sport; Thomas Schüpbach-Schmid, Hochschulseelsorger, Leiter Reformiertes Forum
28.04.2017, 13.00–17.30 Uhr
Kirchgemeindehaus Paulus, Bern
Anmeldung: thomas.schuepbach@refbejuso.ch
Anmeldeschluss: 25.04.2017

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Pilgern an Pfingsten 2017 – Vom Ranft ins Berner Münster
Kirchen bewegen
Die ökumenische Pilgerwanderung vom Flüeli Ranft nach Bern (via Brienz – Interlaken – Thun) verbindet die Jubiläen 600 Jahre Bruder Klaus und 500 Jahre Reformation.
02.06.–05.06.2017
Anmeldung: www.kirchenbewegen.ch
Anmeldeschluss: 30.03.2017



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

Kaffee, Kardamom und Kriegskinder

SYRIEN/ Ein Meister der mündlichen Erzählkunst kommt im April nach Bern. Rafik Schami spricht im Gespräch über Damaskus, die Hoffnung und die Bibel.

Sie kamen 1971 fürs Studium nach Deutschland. Wie hat sich Ihr Leben in Europa auf Ihr Schreiben ausgewirkt?

RAFIK SCHAMI: Nur in einem Punkt: Das Leben hier hat meine Zunge befreit. So konnte sich meine Erzählkunst ohne Angst und Zensur entfalten.

Sie verliessen Syrien, um der Zensur und der Wehrpflicht zu entkommen. Eine Reise nach Syrien ist seit 45 Jahren unmöglich. Denken Sie oft an Ihre Heimat?

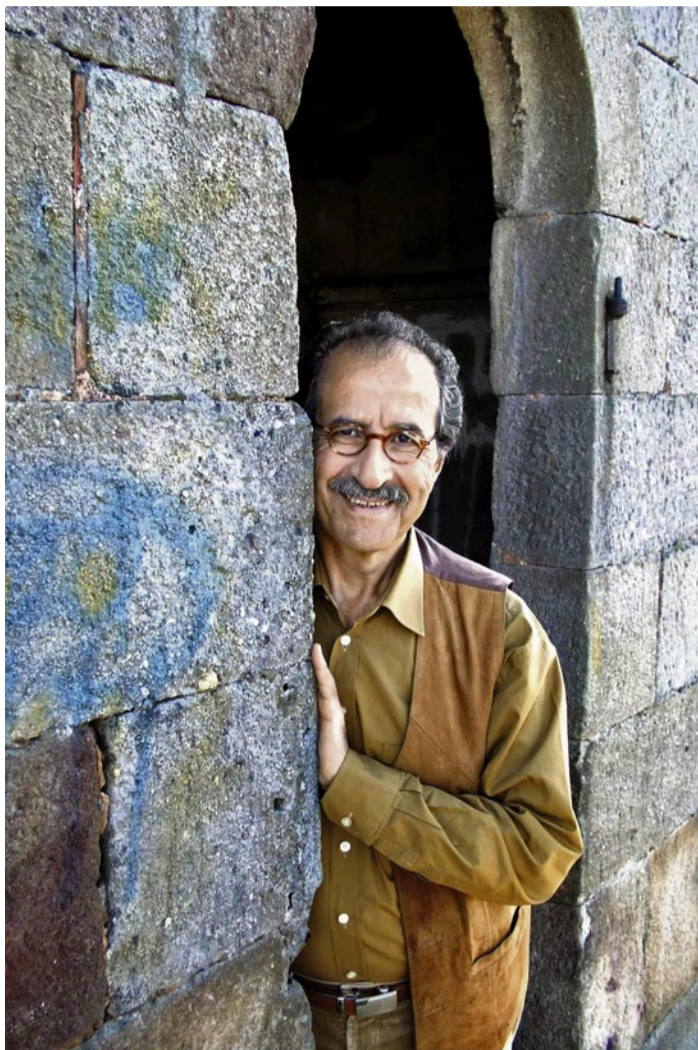
Jeden Morgen wenn ich aufwache, denke ich an Damaskus. Merkwürdigerweise habe ich immer wieder dasselbe Bild vor Augen: Ich sitze mit meiner Mutter auf der Terrasse im ersten Stock unter freiem Himmel und trinke als Frühaufsteher mit ihr alleine einen Kaffee mit Kardamom und sehe, wie Damaskus erwacht. Dieses Morgenritual war immer vom Duft eines grossen Jasmin-Strauches bestimmt, der vom Innenhof bis zur Terrasse hochgewachsen ist.

Ihre tiefe Verbundenheit zu Syrien spürt man auch in Ihren Romanen und Erzählungen. Wie halten Sie Ihre Heimat so lebendig?

Das hat damit zu tun, dass ich sehr schnell begriffen hatte, dass mein Exil lange dauern würde. Deshalb habe ich mir eine Bibliothek angelegt mit Dokumenten, Bildern, Filmen, Theaterstücken und Büchern, die Details des Lebens in Syrien und vor allem in Damaskus beschreiben. Zudem liess ich unter anderem ehemalige politische Gefangene in Syrien mit der Garantie auf Anonymität interviewen. Die Kassetten mit den Gesprächen habe ich dann in Deutschland transkribiert. Ich wusste also über das Leben in den syrischen Gefangenenlagern genau Bescheid, ohne selbst dort gewesen zu sein. Heute im Zeitalter des Internets ist es leichter geworden, sich zu informieren.

Was vermissen Sie bei Ihnen in Deutschland am meisten?

Das Lachen am frühen Morgen. Ich hatte zu jener Zeit nicht weniger Kummer als heute, aber ich habe viel mehr gelacht. Vielleicht, weil ich damals noch die Hoffnung auf eine baldige Veränderung in Syrien hatte.



Er öffnet Türen zu fremden Welten: Rafik Schami

Heisst das, dass Sie heute keine Hoffnung mehr für Syrien haben?

Ich bin nicht hoffnungslos, viel eher ernüchtert hoffend.

Sie sind Mitgründer einer Hilfsorganisation für syrische Kinder. Was bewegte Sie dazu?

Den Verein «Schams» (Sonne) habe ich zusammen mit Freunden 2012 aus der Notwendigkeit heraus gegründet, Kindern vor Ort zu helfen. Denn Kinder und Jugendliche sind die wahren Verlierer eines jeden Krieges. Unsere Aufrufe und Bitten an die Politiker in den umliegenden Ländern, zu helfen und das syrische Regime zu isolieren, liefen ins Leere. Die EU hatte sogar im Jahr darauf ihre Hilfe

für syrische Flüchtlinge reduziert. Und das Regime wird bis heute heimlich oder offen unterstützt. Deshalb gründeten wir den Verein. Erst halfen wir mit unseren Projekten etwa hundert Kindern. Heute sind es über 1500 syrische Kriegskinder, die wir unterstützen.

Sie sind in einem christlichen Haushalt grossgeworden. Sie sprechen Aramäisch, die Sprache Jesu. Hat Sie die Bibel in Ihrem Schreiben beeinflusst?

Die Bibel war mir eine grosse Lehrmeisterin der spannenden Erzählkunst. Sie vereint alle Gattungen, von Krimi bis Historie, von Weisheitsprüchen bis hin zu Science-Fiction. Auch Psychologie und Biologie werden in der Bibel thematisiert. Nehmen wir die Vertreibung aus dem Paradies als Beispiel: In einem kurzen Text wird beschrieben, wie der Mensch aus dem üppigen Paradies in die harte Ebene vertrieben wird. Hier muss er seinen Unterhalt durch Handarbeit

«Die Kinder und Jugendlichen sind die wahren Verlierer eines jeden Krieges.»

bestreiten und wird so erst vom Affen zum Menschen: Genialer kann kein Mensch erzählen. Dieser Text enthält auch eine ungeheure Information über die Psyche der Herrschenden. Gott der Allmächtige hat den Menschen nicht das Verbrechen, sondern die Frucht der Erkenntnis verboten. Und davor fürchten sich alle Herrscher, dass ihre Herrschaft durch das Wissen der Untertanen gefährdet wird.

Im Nahen Osten sind in den letzten Jahren die Bürgerinnen und Bürger gegen die Herrscher aufgestanden. Was braucht es, damit das religiöse Zusammenleben funktioniert? Demokratie und Freiheit sind Voraussetzung für einen starken freiheitlichen Staat, der seinen Aufgaben und Pflichten nachkommt und diese nicht den Sippen überlässt. Der Staat kann nur funktionieren, wenn er sich von der Religion trennt. Religion muss zur Privatsache zwischen den Menschen und ihrem Schöpfer werden. Denn es ist historisch nachgewiesen: Immer wenn Religion und Politik zusammengehen, winkt die Katastrophe bereits mit ihrer hässlichen Hand.

Und welche Rolle spielt da der Westen?

Die Europäer müssen sich auf die Werte der Demokratie, der Freiheit und der Würde besinnen. Diese Werte verpflichten sie dazu, auch anderen Menschen zu Demokratie, Freiheit und Würde zu verhelfen. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

Das tote Reh und der Trost im Sterben

Als ich gestern ein paar Schritte ging, hörte ich Bigna von unten vom Bach her rufen. Ich wusste gleich, warum. Zwei Tage zuvor hatte ich dort ein totes Reh liegen sehen. Ich hatte vor, den Wildhüter anzurufen, doch als ich heimkam, brannte meiner Frau das Öl in der Pfanne, und darüber ging das Reh vergessen.

«Da liegt ein Tier mit einem Loch», rief Bigna, als ich zu ihr hinabstieg. Vor Aufregung oder Ungeduld hüpfte sie beidbeinig auf und ab. «Ich weiss, ein Reh», sagte ich. «Aber warum hat es ein Loch?», fragte sie. Das Reh lag da, als schlafe es, halb eingerollt, den Kopf zwischen den Vorderläufen. Im Nacken oder etwas tiefer, unterhalb der Schulterblätter, hatte es ein kraterförmiges Loch, und die inneren Organe fehlten. Offenbar hatte etwas an ihm genagt.

«Vielleicht hat es der junge Wolf gerissen, den sie auf der Passhöhe gesichtet haben», riet ich. Dagegen sprach, dass kaum Blut zu sehen war. Das fiel auf der dünnen Wiese kaum auf, doch zwei Tage zuvor hatte noch Schnee gelegen, und ich hatte weiter oben am Hang immer wieder Haarbüschel gefunden und auch einzelne Blutflecken, aber nirgends eine Lache oder Kampfspuren. «Vielleicht ist es auch erfroren, oder es war krank», sagte ich. «Das wäre aber traurig», sagte Bigna. «Trauriger, als wenn der Wolf es reisst?», fragte ich. Bigna nickte. «Es ist doch ein Reh», erklärte sie. «Rehe werden nun mal gefressen. Wenn ich ein Reh wäre, werde ich lieber vom Wolf gefressen, als dass ich sterbe, weil ich krank bin.» – «Aber traurig ist beides», sagte ich nochmals.

Bigna sah mich an, als hätte sie mir mehr Grips zugetraut. «Wenn Mama am Abend aus der Weberei kommt, stöhnt sie auch, weil ihr alles weh tut. Aber zufrieden ist sie doch.» – «Du meinst, das Reh stirbt zufrieden, weil es Futter für den Wolf sein darf?», fragte ich nach. Aber Bigna hörte nicht mehr zu. Sie beugte sich vor, um das Tier zu untersuchen.

«Nicht anfassen», bat ich. Also richtete sie sich wieder auf, nahm meine Hand und betrachtete das Reh. Dann zuckte sie mit den Schultern und sagte: «Aus die Maus. Was machen wir jetzt?» – «Ich gehe heim und rufe den Wildhüter an», sagte ich. «Wozu?», fragte sie. – «Damit er das Reh holt und verbrennen lässt.» – «Verbrennen? Wieso kann er es nicht liegenlassen?», fragte sie betrübt. «Vielleicht isst es der Wolf ja noch auf.» – «Es kann auch ein tollwütiger Hund gewesen sein», sagte ich. «Das wäre gefährlich.» Bigna seufzte, dann sagte sie: «Wenn mich etwas fressen würde, hätte ich aber lieber, dass es aufisst.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium
6,29

Wer dich auf die eine Backe schlägt, dem halte auch die andere hin; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch das Gewand nicht.

Jesus schlägt eine überraschende Alternative zur Gewalt vor. Nur auf den ersten Blick wirkt seine Verhaltensregel feige und defensiv, beim genaueren Betrachten ist sie eine praktikable und bis heute gültige Anleitung zur Entfeindung.

Man stelle sich die Szenen anschaulich vor: Einer schnappt sich den Mantel des anderen, und statt Gegenwehr kriegt er auch noch den Rock, aus dem der Bestohlene schlüpft und nun entblösst dasteht. Oder einer erhält einen Schlag

auf die Wange. Eine instinktive Gegenreaktion wäre zu erwarten: Der Gegner wird scharf ins Auge gefasst und erhält aus spontanem Abwehrreflex seinerseits einen Schlag. Jesus lud aber dazu ein, den Kopf zu drehen und auch die andere Wange hinzuhalten.

In dieser kleinen Kopfdrehung liegt die Pointe. Sie ist der Angelpunkt der Friedensbereitschaft, die Jesus vorschwebte: keine Flucht, keine Gegenwehr, bloss ein ruhiges, angstfreies Hinhalten. Diese Geste öffnet einen Zwischenraum. Sie verblüfft den Gegner, der auf alles andere gefasst ist. Sie lässt ihn innehalten. Wenn der erste Schlag noch unbewusst erfolgt ist – beim zweiten weiss er nun, was er tut. Dieses kleine, souveräne Kopfschwenken erlöst den Geschlagenen aus der Opferrolle. Er zeigt damit an: Ich bin ein Mensch, ich bin auf Augenhöhe mit dir. Ich respektiere dich und gebe dir die Gelegenheit, mich ebenso zu respektieren. In diesem offenen Raum schlüpft das Opfer aus seiner Rolle und beschämt

den Täter. Gleichzeitig erhält aber auch dieser Chance zum Mitgefühl und kann seine Täterrolle ebenfalls verlassen.

Der deutsche Friedensforscher und ehemalige Pfarrer Martin Arnold hat 1990 den Begriff «Gütekraft» geprägt. Er beschrieb damit Ghandis Gewaltfreiheit nicht als etwas Passives, sondern als eine aktive Konfliktbearbeitung. Gütekraft ist auch eine präzise Beschreibung dessen, was Jesus mit seiner «anderen Backe» bewirkte. Diese Bewegung gestaltet die Situation um. Sie hebt das oberflächliche Handgemenge auf eine andere Ebene. Es geht um das Mitmenschsein, um den Geist der Geschwisterlichkeit, der auch in jedem Gewalttäter vorhanden ist. Sie ist der Appell eines Friedfertigen an die Friedensfähigkeit seines Gegenübers, ein souveräner Akt.

In der späteren rabbinischen Literatur findet sich der Satz: «Wenn dein Genosse dich einen Esel nennt, binde dir einen Sattel um!» Ob Jesus seinen Spruch auch schmunzelnd empfahl? **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. (reformiert.) zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

FOKUSETHIK
FORUM SCHWEIZ

MACHTSPIEL

WIE VIEL WAHRHEIT BRAUCHT DER STAAT?



Flavia Kleiner

Roger Köppel

Prof. Dr. Rüdiger Safranski

Anmelden und
mitdiskutieren:
fokusethik.ch

2. FORUM FOKUS ETHIK:

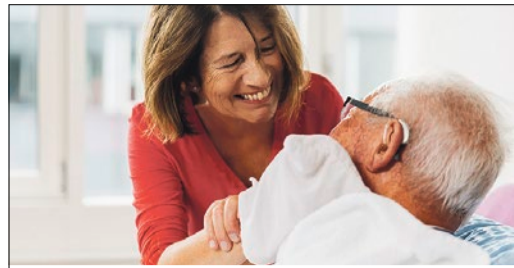
«HAUPTSACHE WAHRHEIT»; 6./7. APRIL 2017 IM KKTHUN

Modul 1: Wahrheit und Macht | Modul 2: PR und Medien
Modul 3: Das wahre Leben | Modul 4: Digital Natives

Patronat



Medienpartner



Beruflicher Einstieg in die Pflege

Jetzt mit dem
Lehrgang Pflegehelfer/-in SRK

Infos und Anmeldung:
www.srk-bern.ch/ph

SRK Kanton Bern, Bildung SRK
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
Tel. 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Schweizerisches Rotes Kreuz
Croix-Rouge suisse
Kanton Bern - Canton de Berne



Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und
Jugendliche in Myanmar, Laos,
Kambodscha und Nord-Thailand



www.childsdream.org

Postcheckkonto:

UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

SAUBERES WASSER IST DER BESTE KINDERARZT AFRIKAS.

Wünschen Sie sich zu Weihnachten
sauberes Wasser für Kinder in Afrika.
Starten Sie Ihre Sammelaaktion jetzt auf
mein-Weihnachtswunsch.ch

Endlich bist du da, kleine Lara

Kreiert von der Puppenkünstlerin
Linda Murray

So Truly Real®

Besitzt das Gewicht eines
richtigen Babys



Entzückendes Kleidchen und
niedliche Accessoires



Geniessen Sie diesen speziellen Moment... immer und immer wieder!

Es gibt wohl nichts Vergleichbares, als ein kleines Baby
in den Armen halten zu dürfen. Und es erfüllt uns mit
grosser Freude, diese weiche Haut zu berühren und das
Gewicht des kleinen Körpers in den Armen zu spüren.
Das feine Babyhaar, das sich so wunderbar weich anfühlt,
wenn das Köpfchen auf Ihren Schultern ruht... Wäre
es nicht wundervoll, diesen kostbaren Moment immer
wieder geniessen zu können?

Erleben Sie dieses kleine Wunder jetzt mit „Endlich bist
du da, kleine Lara“, der neuesten Puppen-Kreation der
Künstlerin Linda Murray. Die kleine Lara wird absolut
lebensecht modelliert und besitzt das Gewicht eines drei
Monate alten Babys.

Aus lebensechtem RealTouch®-Vinyl gefertigt und
anschliessend liebevoll von Hand bemalt ist diese Puppe
ein wahres Meisterwerk und unglaublich lebensecht.
Mit einer Grösse von 50 cm und einem realistischen
Gewicht passt das Puppenbaby perfekt in Ihre Arme.
Samtweiches Haar, feine Wimpern, die staunenden
Augen und ein rosiger Teint vervollkommen den real-
istischen Ausdruck.

Freuen Sie sich auf die kleine Lara und heissen Sie sie
bei sich zu Hause willkommen: Reservieren Sie „Endlich
bist du da, kleine Lara“ am besten noch heute!

Produktpreis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30
(+ Fr. 12.90)

Originalgrösse: ca. 50 cm

*Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern eine hochwertige
Sammelpuppe. Jede Puppe ist ein individuell gefertigtes
Meisterwerk und kann deshalb leicht von der Abbildung
abweichen.*

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch

365-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHHEIN

Reservierungsschluss 15. Mai 2017

57076

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe
„Endlich bist du da, kleine Lara“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: [] [] [] [] [] (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon



Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 57076

Am 1. April feiern Katholiken und Reformierte in Zug gemeinsam einen grossen Gottesdienst. Sie gedenken der Reformation und Bruder Klaus.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 3/2017

LESERBRIEF. «Teuer», Sabina Geissbühler-Struppler

BEREICHERND

Zuerst ein Merci für eure Arbeit! Ich lese das Blatt immer und notiere Anlässe, die mich interessieren! Diesmal möchte ich reagieren auf die Zeilen von Frau Geissbühler. Seit über drei Jahren begleite ich als «Grossmutter-Assistentin» wöchentlich Unterrichtsklassen für unbegleitete Minderjährige. Da begegnen mir junge, sympathische Menschen aus Afghanistan, Somalia, Äthiopien, Ägypten, Guinea, Syrien, Gambia und auch Eritrea mit je ihrem persönlichen Schicksal und dem starken Wunsch nach Bildung. Die meisten streben eine Berufslehre an, die sie hier oder im Herkunftsland später befähigen wird zu einem selbständigen Leben im Dienst der Gesellschaft. Ich erlebe diese Jugendlichen als eine Bereicherung für unsere schweizerische und europäische Ge-

sellschaft und freue mich über die Tatsache, dass Bern, mein Heimatkanton, bewusst den besonderen Bedürfnissen von unbegleiteten Kindern und Jugendlichen, und damit der UNO-Kinderrechtskonvention, Rechnung trägt. Können Steuergelder sinnvoller eingesetzt werden als zur Förderung der heranwachsenden Generation?

SUSANN GROGG-ROGLI, BERN

REFORMIERT. 3/2017

GRETCHENFRAGE. Roger Köppel

RÄTSELHAFT

Roger Köppel ist Exponent einer Partei, die auf dem Rücken der Schwächsten eine Politik macht, welche die Grundrechte in der Schweiz aktiv bedroht und die Menschenrechte für verhandelbar hält. Was er in Ihrer spannenden und (normalerweise) klar positionierten Zeitung zu suchen hat, ist mir ein Rätsel. Die SVP bekommt ohnehin jede Menge Plattformen in der Schweizer Medienlandschaft – es wäre wohlwollend, wenn «reformiert.» hier eine Ausnahme bilden würde.

ANDREA MEIER, BERN

LÄCHERLICH

Mir kommen doch beinahe die Tränen, wenn Herr Köppel die geplagten und herabgesetzten SVP-Wähler erwähnt. Lächerlich! Ist doch die SVP jene Partei, die sich über Leute mit Empathie lustig macht und mit ihren Aussagen oft Hass sät.

URS HERZIG, ZOFINGEN

ABGEHOBEN

Das glaube ich gern, dass dem Herrn Köppel der Begriff «Glaube» lieber ist als der Begriff «Religion». Wie er allerdings dazu kommt, anzunehmen, dass «ein



Im Interview: Roger Köppel

Mensch, der Wert legt auf die Verbindung zwischen sich und Gott» in Gefahr geraten könnte, «sich selbst zu überheben», ist mir ein Rätsel. Wie auch immer: Besinnung und Einkehr helfen mir, seiner abgehobenen Art und Weise des Umgangs mit anderen Ansichten als denjenigen, die seine Partei vertritt, gelassener zu begegnen. Gott Lob und sei Dank.

GERTRUD KÜMIN, WÄDENSWIL

REFORMIERT. 3/2017

LEBEN UND GLAUBEN. Filipinas als moderne Sklavinnen?

EINLADEND

Mit Freuden haben wir den Beitrag gelesen. Hier wurde sensibel

auf das diesjährige Thema des Weltgebetstags eingestimmt und auf die Problematik in diesem Inselstaat aufmerksam gemacht. Viele Besucher folgten der Einladung. Bestimmt auch dank



Kämpferisch und solidarisch

dem unübersehbaren Inserat in Ihrer Zeitung. Eine schöne Summe ist durch Spendengelder zusammengekommen, die nun den philipinischen Frauen zugute kommt. An dieser Stelle verdanken wir alle Gaben sehr herzlich.

CHRISTEL LEHMANN, THUN

REFORMIERT. 3/2017

PORTRÄT. Die Onkologin Nurgül Usluoglu

GEFÄHRLICH

Wenn ich jeweils das «reformiert.» lese und nicht wüsste, dass da tatsächlich die reformierte Kirche dahinter steht, würde ich es nicht glauben. Der Gott der Bibel sagt von sich: «Ich bin der HERR, der dich heilt.» Wozu also Heilung in anderen Religionen und bei anderen Göttern suchen? Wer Menschen dazu bringt, das zu tun, bewegt sich auf gefährlichem Terrain. «reformiert.» will die Menschen dazu verführen, Heilung an anderen Orten als bei IHM zu suchen. Sind Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst, wenn Sie einen solchen Artikel veröffentlichen?

REGULA FROHOFER, RUSSIKON

REFORMIERT. 2/2017

JESUS HAT DAS WORT.

ANBIEDERND

Marianne Vogel Kopp schreibt: «Der Jude Jesus bewegte sich in seiner Tradition...» Für mich ist Jesus Christus, der von Gott erwählte Sohn, ein Christ und der Begründer des Christentums. Das Judentum sieht Jesus von Nazaret nicht als Sohn Gottes an, da ein Mensch nach jüdischer Auffassung nicht göttlich sein kann. Auch im Luther-Jubiläumsjahr sollten wir uns mit unserem christlichen Glauben nicht zunehmend dem Judentum anbieten.

HANS F. EGLI, ZEININGEN

REFORMIERT. ALLGEMEIN

LESESWERT

Gratulation zur Zeitung «reformiert» die mit ihrem Mix an informativen und kontroversen Beiträgen höchst lesenswert ist. Wir Christen befinden uns ja zur Zeit

in einer Zwickmühle. Der Druck des Islam mit seiner langfristigen Strategie nimmt zu und wird in den nächsten Jahrzehnten zur Konfrontation führen, welche die christlichen Gruppierungen nur mit vereinten Kräften bestehen können. Dabei hat das Christentum wesentlich zur guten Lebensqualität des Westens beigetragen, die durch die letzten Generationen erst mal hart erarbeitet werden musste. Wirklich bedrohte Asylbewerber haben nach wie vor ein Recht auf temporäre Aufnahme, jedoch mit der Verpflichtung der absoluten Befolgung unserer Gesetze und mit dem hier üblichen Respekt und Anstand. In diesem Sinn hoffen wir auch auf die Mithilfe der liberalen und kritikwilligen Moslems in unserem Land.

HANS REY, ZÜRICH

ÜBERRASCHEND

Überraschend tritt im Dezember der Direktor des HEKS per sofort zurück. Dies trotz sechsmonatiger Kündigungsfrist. Die «Differenzen mit dem Stiftungsrat in der operationellen und strategischen Führung», die dazu führten, werden nicht erläutert. Jetzt folgt der vorzeitige Rücktritt von vier der neun Stiftungsräte. Ebenfalls ohne Erklärung.

Wo bleibt die Transparenz, die vom HEKS immer wieder als nachgelebter Wert deklariert wurde? Sichert sich HEKS auf diese Weise die Unterstützung und die Spenderbindung der mit dem Werk vertrauensvoll verbundenen Menschen?

PIEDER A. CASURA, PFAEFFIKON

ÖSTERLICH

Nur noch eine kurze Zeit und wir feiern wieder Ostern. Doch was hat die Menschheit zu feiern? Wo doch Dankbarkeit, Nächstenliebe und Demut beinahe Fremdwörter geworden sind? Jesus predigte den Menschen mit Liebe und göttlicher Geduld und bat Gott: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Diese Worte sind heute aktueller denn je. Die Mächtigen dieser Welt sind auf dem besten Weg, die Menschheit in den letzten Krieg zu führen. Gott möge Euch beschützen.

FRITZ SCHMID, WALPERSWIL

ERFREULICH

Mit viel Freude und Gewinn lese ich jeweils ihre Zeitung und schätze die stets gut fundierten, aber auch kritischen Beiträge. Eine anregende und informative Lektüre. Ich danke allen Verantwortlichen für die ausgezeichnete Arbeit.

KURT WANNER, MONTEMARZINO

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 3/2017

GROSSBRITANNIEN. Bloss dafür, weil die Katholiken dagegen sind

KORRIGENDA

Die Einwohnerinnen und Einwohner der britischen Provinz Nordirland stimmten am 23. Juni 2016 mit 56 Prozent für den Verbleib Grossbritanniens in der Europäischen Union. In der letzten Ausgabe von «reformiert.» war fälschlicherweise von einer Mehrheit der Nordiren für den Brexit die Rede. Wir entschuldigen uns für den redaktionellen Fehler. **RED**

AGENDA

TIPP



«Kirchen bewegen»

ÖKUMENE

Pilgerwanderung: von Flüeli-Ranft ins Berner Münster

Nicht nur die Reformierten feiern heuer ein Jubiläum; Die Katholiken zelebrieren 2017 den 600. Geburtstag von Bruder Klaus. Grund für die Berner Kirchen, eine ökumenische Pilgerwanderung zu organisieren: Von Flüeli-Ranft im Kanton Obwalden bis ins Berner Münster. Pilger können sich Gruppen verschiedener Gehzeit anschliessen und Teilstrecken per Bahn absolvieren. Anmeldefrist: 18. April.

PILGERN ÜBER PFINGSTEN. 2.–5. Juni, Start um 09.20 in der Unteren Ranft-Kapelle, Kosten mit GA CHF 100.–, mit Halbtax CHF 125.–, www.kirchenbewegen.ch

VERANSTALTUNGEN

Konzert. Requiem für Bonhoeffer. Ein Gemeinschaftsprojekt des reformierten Kirchenchors Herzogenbuchsee und des Konzertvereins Bern. Samstag, **1. April**, 19.30 und Sonntag, **2. April**, 18.00, reformierte Kirchgemeinde Herzogenbuchsee. Eintritt frei

Musik. Konzert mit dem Männerchor Ermitage aus St. Petersburg. Sonntag, **2. April**, 20.00, Kirche Merligen

Kinderwoche. Drucken wie zu Luthers Zeiten? Möglich im Rahmen der Frühjahrs-Kinderwoche in Stettlen. Ein Nachbau der Gutenberg-Druckerpresse steht im Kirchgemeindehaus bereit. Montag, **3. April** bis Donnerstag, **6. April**, Kirche Stettlen

Buchdiskussion. Alina Bronsky lässt in ihrem neuen Roman eine untergegangene Welt wieder auf-erstehen. Komisch, klug und herzerreissend erzählt sie die Geschichte eines Dorfes, das es nicht mehr geben soll. Lesen KultuRel «Baba Dunjas letzte Liebe», Mittwoch, **5. April**, 19.00, Haus der Religionen

Gesprächsabend. Die Theologin und Autorin Ina Praetorius im Gespräch mit Susanne Grogg über Wirtschaften im postpatriarchalen Durcheinander. Offener Gesprächsabend, Mittwoch, **5. April**, 19.00, Heiliggeistkirche Bern

Konzert. Die Thuner Kantorei singt Werke von Arvo Paert, Gabriel Fauré, Felix Mendelssohn und Alexandre Guilmant unter der Leitung von Simon Jenny und Markus Aellig an der Orgel. «Concert for Peace», Samstag, **8. April**, 18.15 und Sonntag, **9. April**, 17.00, Stadtkirche Thun

Veranstaltung. Sieben Existenzen der Passionsgeschichte im Chor der Kirche Ligerz mit Holzschnittcollagen und Installationen von Fred Bauer und Kompositionen von Gabrielle Brunner. Karfreitag, **14. April**, 15.15, Kirche Ligerz

Konzert. Der Berner Kammerchor unter der Leitung von Jörg Ritter führt die Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach auf. Karfreitag, **14. April**, 17.00,

Berner Münster und Karsamstag, **15. April**, 19.00, Französische Kirche Bern

Ostermarsch. Der diesjährige Ostermarsch findet unter dem Motto «Mein Geld führt Krieg. Waffengeschäfte von Pensionskassen und Banken stoppen» statt. Ostermontag, **17. April**, Treffpunkt 13.00 im Camping Eichholz, Schlusskundgebung, 14.30, Berner Münsterplatz

Vortrag. Peter Schneider und Ueli Burkhalter referieren über den Berner Reformator Niklaus Manuel und die Reformation, speziell in der Kirchgemeinde Diessbach und Umgebung. Dienstag, **18. April**, 20.00, Pfrundscheune in Diessbach

Ausstellung. Was die Reformation mit unserer heutigen Zeit und unserem heutigen Leben zu tun hat, zeigt die Ausstellung «Reformation». Noch bis Dienstag, **18. April**, Kirchgemeindehaus Koppigen

Theater. Der Theaterverein Müntschemier führt das Stück «Fluch und Segen» von Ueli Tobler auf. Es geht um die Familie Glötzli, die mit den Umbrüchen in der Reformationszeit zu kämpfen hat. Premiere, Donnerstag, **20. April**, 19.30, Turnhalle Müntschemier. Weitere Vorstellungen: 21.–23., 26.–30. April, 3.–7. Mai, www.fluech-u-saegel.ch

Veranstaltung. Vernissage des Schweizerischen Kunstführer zur Heiliggeistkirche und zum Burghospital in Bern. Vernissage mit anschließender Führung. Dienstag, **25. April**, 17.30, Heiliggeistkirche Bern

Lesung. Schauspieler tragen die nominierten Texte des Schreibwettbewerbs «mitTEXTEN» vor. Der Liedermacher und Kabarettist Nils Althaus begleitet durch den Abend. Nomination Night, Donnerstag, **27. April**, 20.00, La Cappella Bern

Konzert. Der Konzertchor «chores» führt Werke des Toggenburgers Peter Roth und von Franz Schubert auf. Konzert «Nacht und Licht», Sonntag, **30. April**, 17.00, Stadtkirche Burgdorf

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 338 552 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2017

5. April 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Nüchtern Naturforscher: Jürg Messerli am Weiher im Köniztal (BE)

Der Naturfreund und seine Amphibien

PORTRÄT/ Jürg Messerli hilft Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Seit vierzig Jahren schützt er die Natur im Köniztal (BE).

Acht Uhr morgens im Köniztal. Jürg Messerli stapft in Gummistiefeln zu den zwei Weihern vor dem sumpfigen Wald. Ein leises, vielstimmiges Knurren erfüllt die Luft. Er legt die Hand ans Ohr: «Dieses Jahr hört man sie besonders gut.» Messerli zeigt auf die riesige Masse aneinander gedrängter Froschkörper im Wasser.

5000 bis 9000 Grasfrösche kommen jeden Frühling hierher, um zu laichen. Dazu müssen sie eine lebensbedrohliche Schranke überwinden: die Strasse von Köniz nach Kehrsatz, auf der Lastwagen zu einer Kehrtrichtdeponie brausen. «Trotz Fahrverbot fahren aber auch einige Autos regelmässig durch, doch jetzt wurde zum Glück eine Barriere installiert», erzählt der Froschschützer.

VOM AUSSTERBEN BEDROHT. Messerli geht dem Plastikzaun entlang, der den Tieren den Zutritt zur Strasse versperrt. Den Zaun stellt jedes Jahr eine von ihm begründete Gruppe von Freiwilligen auf. Aus einem der Kübel dahinter äugt ein Froschpaar hinauf: das kleine, braungraue Männchen auf dem grösseren rötlichbraunen Weibchen. «Grasfrösche ha-

ben verschiedene Färbungen», erläutert der frühere Lehrer und zieht ein Amphibienfachbuch aus seiner alten Stofftasche. Je ein Post-it klebt beim Bergmolch, beim Fadenmolch und bei der Erdkröte. Die drei vom Aussterben bedrohten Arten gibt es im Köniztal noch.

Doch nun steckt Jürg Messerli das Buch wieder in die Tasche und betrachtet die Landschaft rund um die Weiher. «Das ist ein spezieller Ort für mich hier. Der mäandrierende Bach, die Weiher, der Wald. Es ist eine Art Kraftort.» Der Naturschützer sagt das ganz nüchtern, nicht schwärmerisch. Seine Biografie ist mit der Landschaft eng verwoben. Schon als Pfadibub erlebte er hier Abenteuer. «Einmal vergruben wir ein Glas mit einer geheimen Urkunde. Leider haben wir es nie wieder gefunden», schmunzelt er.

DER GRIFF ZUR SCHAUFEL. Als junger Lehrer beobachtete er hier die Natur. Damals seien Hunderte von Amphibien einfach überfahren worden, erinnert er sich. Er und sein Kollege Rudolf Aufschläger griffen zur Schaufel und hoben in Absprache mit der Gemeinde den ersten Weiher als

Jürg Messerli, 73

Er war Primar- und Sekundarlehrer und ist Präsident des Vereins «Naturlehrgebiet Köniztal». Jürg Messerli ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Spiegel bei Bern. Anders als im Köniztal geht die Amphibienpopulation in der Schweiz zurück – weil Feuchtgebiete trockengelegt oder von Strassen zerschnitten werden.

Laichplatz aus. Just am Tag, als er beim Gemeindepräsidenten eine Sitzung hatte, kam seine Tochter zur Welt.

Später nahm er die Tochter, den Sohn und viele Schulklassen mit ins Naturlehrgebiet. Zusammen mit seinem Kollegen pflanzte er Hecken, legte einen Waldlehrpfad an und zeigte den Kindern die Wasserinsekten am Bach, gegen dessen Begradigung sie sich erfolgreich gewehrt hatten. «Ich bin einfach gerne in der Natur», begründet Messerli sein Engagement. Grosse Worte sind ihm fremd. Lieber weist er darauf hin: Die Amphibienpopulation sei gewachsen, seit die Gemeinde Köniz, die immer sehr unterstützend gewesen sei, 1984 den zweiten Weiher anlegte habe und jeden Frühling der Zaun aufgebaut werde.

Freiwillige leeren zweimal täglich die Kübel, zählen die Tiere und bringen sie in den Weiher. Dann gerät Jürg Messerli doch noch etwas ins Schwärmen. «Es wäre fantastisch herauszufinden, wohin die Grasfrösche nach dem Laichen genau wandern. Dazu müsste man sie aber mit Minisendern ausrüsten oder ihnen nächtelang nachgehen.» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

HEINRICH MÜLLER, MUSIKER

«Ich messe mich stets an der Bergpredigt»

Herr Müller, wie haben Sie mit der Religion?
Ich bin in einem Pfarrhaus gross geworden und lese die Bibel, gehe aber nur selten in die Kirche. Ich bin Kirchenmitglied, weil ich die Werte der Kirche unterstütze. Am Reformiertsein interessiert mich vor allem das Praktische und weniger das Theologische.

Wie macht sich das bemerkbar?
Ich bewundere Zwingli. Wie er trotz allen widrigen Umständen für seine Meinung hinsteht. Das ist für mich das eigentlich Protestantische: eine Protesthaltung gegenüber Dingen einzunehmen, die nicht richtig sind. Sich die Freiheit zu nehmen, zu sagen, was man denkt. So will ich sein.

Haben Sie noch andere Massstäbe?
Ich messe mich stets an der Bergpredigt. Sie zeigt uns, in was für einer tollen Welt wir leben könnten. Die theologische Einordnung ist mir nicht wichtig. Die Geschichte ist es, die mich berührt.

Würden Sie sich als gläubig bezeichnen?
Ich kann nicht sagen, dass ich nicht glaube. Aber ob es Gott gibt oder nicht, das weiss ich nicht. Diese Frage zu beantworten, steht mir nicht zu. Was ich glaube, ist, dass wir ein kleiner Teil von etwas viel Grösserem sind. Dieser Gedanke gibt mir Trost. Ich muss nicht alles verstehen. Das Leben mit den vielen Entscheidungen ist schon schwierig genug.

Vor zehn Jahren kündigten Sie als Moderator bei der «Tagesschau» und wurden Musiker.
Das kam für viele überraschend. Ich wusste aber schon immer, dass ich noch etwas anderes machen will.

Soeben ist Ihre fünfte CD «As Long as I Can Sing» erschienen. Was gibt Ihnen Musik?
Musik ist das Spirituelle in meinem Leben. Solange ich singen kann, auch wenn die Lebenskraft nachlässt, geht es mir gut.

Musik als Ersatzreligion?
Das weiss ich nicht. Dann wäre ja wohl auch Arbeit oder Essen eine Ersatzreligion. Was ich aber weiss: In meinen Konzerten entsteht ein Gemeinschaftsgefühl. Und das tut allen gut – den Menschen im Publikum, den Mitmusikern und mir.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER

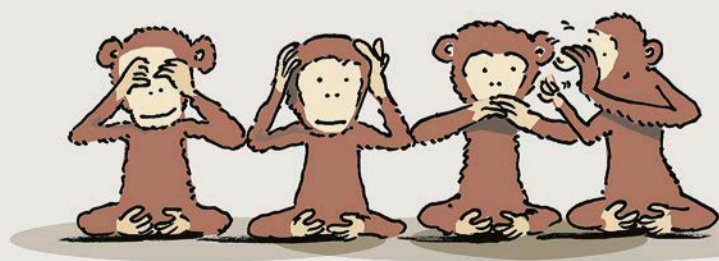


Heinrich Müller, 70

Der Jurist kam 1980 zum Schweizer Fernsehen, wo er bis 2007 als Moderator, Redaktor und Korrespondent arbeitete. Seither widmet er sich der Musik.

CHRISTOPH BIEDERMANN

NICHTS SEHEN, HÖREN, SAGEN
UND AUCH NICHTS VERRATEN!



VERANSTALTUNG

FOTOGRAFIE

SCHRÄGE MONSTER IM KLEINEN KUNSTHAUS

Eine Kaktusblüte wird zum Monster, ein Avocadokern entpuppt sich als Schädel und lässt an eine archäologische Ausgrabung denken. Der Berner Fotograf Alexander Egger stellt in der «galerie 9a am stauffacherplatz» im Breitenrainquartier in Bern seine aktuellen Fotoarbeiten aus. Die einzelnen Motive verwandeln sich ohne digitale Tricks, nur dank des anderen Blicks in etwas Neues. «Faun und Flor im Psychozoikum» nennt er die Schau. «Psychozoikum» wird das Erdzeit-

alter genannt, in dem der Einfluss des Menschen auf den Planeten signifikant zugenommen hat – erste Atombombentests, Treibhausgas, Nachweis von Beton-, Plastik- und andern Partikeln in den Sedimenten. Ein Einfluss mit bleibenden Auswirkungen. Die Vernissage findet am Freitag, 21. April um 18.00 in Berns kleinstem Kunsthaus statt an der Stauffacherstrasse 9a. Die Ausstellung dauert bis 12. Mai. Offen jeweils am Donnerstag und Freitag, 17–19.00 und Samstag, 10–14.00.

AUSSTELLUNG. «Faun und Flor im Psychozoikum». Kostproben unter: www.alexanderegger.ch/freie-arbeit/flora-fauna-etc